

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung der herausgebenden Stelle dar. Sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

JANE DEGRAS

## Wo steht Rußland heute?

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages aus der englischen Zeitschrift „THE TWENTIETH CENTURY“ (April 1956) übernommen.

Es wäre ein leichtes, sich in einem Aufsatz ausschließlich mit den theoretischen Schwächen und logischen Brüchen vieler Reden des 20. Parteitages der KPdSU zu befassen und zu untersuchen, wie in diesen Reden die Konflikte, Rückständigkeits- und Schwierigkeiten aufgedeckt und 25 Jahre demütigender Autokratie und Mißwirtschaft zugegeben wurden, — Zustände, an denen ja alle Redner des Parteitages handelnd mitschuldig gewesen sind. Ein solcher Aufsatz wäre leicht zu schreiben, würde aber vollständig irreführend sein.

Der Tenor des Parteitages ist nämlich der eines unerhörten Selbstvertrauens sowohl auf dem Gebiet der Innen- wie der Außenpolitik. Es ist klar, daß die führenden Politiker Rußlands heute glauben, ein Gleichgewicht der Kräfte mit dem Westen beinahe, wenn nicht vielleicht sogar schon ganz, erreicht zu haben. Diesem Glauben gegenüber werden andere Aspekte relativ unbedeutend. Es ist völlige Zeitverschwendung, wenn in Kommentaren über die heutige Situation in Rußland darüber spekuliert wird, wer in der Kreml-Hierarchie aufgestiegen und wer abgesunken ist, oder wer ein Anhänger Chruschtschows oder Malenkows ist. In einem Einparteiensstaat ist diese Partei zwangsläufig sowohl Regierung wie auch Opposition. Mit anderen Worten: Jede Politik kann nur durch diese Partei zum Ausdruck gebracht werden. Bis heute ist der Text der Chruschtschow-Rede, auf der Geheimsitzung einen Tag vor der Schlußsitzung des Parteitages noch nicht veröffentlicht worden. Es ist aber genug von dieser Rede durchgesickert, um deutlich zu machen, daß sein Angriff auf Stalin viel umfassender und destruktiver war, als alles Vorangegangene. Hörige Nachbeter des Moskauer Kurses wie Ulbricht in Ostdeutschland und Togliatti in Italien haben einige Details geliefert. Es schält sich das Bild eines Landes heraus, das in seiner Gesamtheit eingeschüchtert gewesen ist von einem einzigen, eingebildeten Paranoiden, einem „Folterer und Massenmörder“ der in der Lage war, die politische und militärische Elite Rußlands zu dezimieren. Dies Bild gleicht demjenigen, das einige der schärferen

Kritiker des Sowjetregimes in Ländern gezeichnet haben, in denen eine solche Kritik keiner Strafverfolgung ausgesetzt war. Die Männer, die unter Stalin zur Macht kamen und jetzt das Piedestal ihres Meisters zerstören, daß sie selber mit aufgerichtet haben, erscheinen durch die jüngsten Ereignisse in einem merkwürdigen Licht. Es bleibt abzuwarten, wie stark auch das Fundament abbröckeln wird. Den meisten westlichen Betrachtern schien es zunächst so, als ob man den Namen Stalins ganz allmählich aussterben und erst einmal die Geschichtsbücher und Parteilehrbücher neu verfassen lassen würde. Offensichtlich jedoch wurde Chruschtschow durch irgendwelche internen Konflikte, über die wir noch mehr erfahren müssen, zum schnellen Handeln gezwungen.

Viele der mehr bizarren und hemmenden Züge, die die Struktur der kommunistischen Politik durch Stalin erhielt, waren bereits eliminiert worden. Andere jedoch, die der Zielsetzung Moskaus dienen, wird man beibehalten, Malenkow nannte Beria einen Agenten des Imperialismus. Wir mögen darüber lachen, aber diese Formulierungen haben für russische Ohren eine ganz andere Bedeutung. Die Russen verstehen etwa darunter, daß sich die KPdSU über den zermürbenden Terror, der in dem Wirken der GPU zum Ausdruck kam, nunmehr vollkommen im klaren ist. Chruschtschow gab zu, daß durch diesen Terror eine tiefwurzelnde Unzufriedenheit und Furcht erzeugt worden ist. Wenn man es in der Sprache der Kommunisten ausdrückt, so würde man sagen, daß die Macht der GPU „objektiv“ die Hoffnungen auf Risse in dem Gebäude des Regimes genährt hat. Jede westliche Einstellung oder Propaganda, die auf solchen Hoffnungen basiert, würde jedoch vollkommen fehl gehen.

Die Einzelheiten der neuen Politik, wie sie auf dem Parteitag der KPdSU erläutert und analysiert wurden, sind schon im Laufe der vergangenen zwei Jahre ausprobiert worden und haben sich als äußerst gewinnbringend erwiesen. Mit ihrer Bekanntgabe auf dem Parteitag selber sollte der bereits erzielte Erfolg öffentlich kon-

statiert werden. Die russischen Beziehungen zu Indien und Jugoslawien lassen sich in diesem Zusammenhang als Beispiele anführen. In der sowjetischen Enzyklopädie (Bolshaya sovetskaya ensiklopedia) wird Gandhi beschrieben als der Schöpfer einer reaktionären politischen Doktrin und als ein Förderer des britischen Imperialismus, der darüber hinaus an der „Verschwörung von 1947“ teilhatte; Nehru wird hier weniger als eine halbe Spalte eingeräumt, die auch noch kühl und ziemlich verächtlich in ihrem Tenor ist. Bis vor kurzem wurde die indische Unabhängigkeit in der gesamten sowjetischen Literatur als eine Farce bezeichnet. Diese Haltung reflektierte eine doktrinäre Vergrößerung, politische Kurz-

### INHALT DIESER BEILAGE:

Jane Degras:

**Wo steht Rußland heute?**

Theodor Litt:

**Der freie Mensch in der versachlichten Welt** (S. 381)

Georg Stadtmüller:

**Unser Geschichtsbild und Israel** (S. 384)

sichtigkeit und die eigenen Kräfte hemmende Starrheit der stalinistischen Phase des Totalitarismus. Dadurch, daß diese Aspekte über Bord geworfen wurden, hat Moskau ungeheure Vorteile erzielt. Nahezu jeder Redner in der Diskussion über Chruschtschows Bericht — wie im übrigen auch Chruschtschow selber — sprach nunmehr von Indiens Unabhängigkeit, beglückwünschte seine Staatsmänner und akklamierte diese als Verbündete der sowjetischen Außenpolitik. Die Tatsache der indischen Unabhängigkeit muß natürlich jedermann auch in Rußland schon seit einem Jahrzehnt deutlich gewesen sein; aber erst in den vergangenen ein bis

zwei Jahren haben die sowjetischen Führer die ihnen in bezug auf Indien offenstehenden Möglichkeiten zu erkennen und zu nützen begonnen. Zweifellos spielen hier teilweise die Lehren eine Rolle, die Moskau in Peking gelernt hat. Alle Redner des Parteitages reichten Indien, Burma, Indonesien, Afghanistan, Ägypten und Syrien großzügig in das „sowjetische Friedenslager“ ein.

Die Lösung des Konfliktes mit Jugoslawien, mit dem die breitere Öffentlichkeit 1948 vertraut wurde, ist ebenfalls durch eine größere Elastizität und eine geringfügige Revision der Doktrin ermöglicht worden. An und für sich ist diese Revision von geringer theoretischer Bedeutung. Das bis dahin verbindliche Dogma, wonach alle Wege zum Sozialismus nach und über Moskau führen, und Abweichungen von

diesem Wege, oder auch andere Wege, nicht toleriert werden können, war lediglich ein Aspekt der stalinistischen Orthodoxie, die Gehorsam erheischte, weil und so lange wie die UdSSR in der Lage war, die Richtlinien der kommunistischen Weltpolitik alleine festzulegen. Das ausdrückliche Eingeständnis des russischen Irrtums, und die dadurch hervorgerufenen Auswirkungen auf andere Länder haben jedoch unverhältnismäßig große Belohnungen mit sich gebracht. Mikojan sprach davon, „wie richtig diese mutigen Schritte gewesen sind und als wie fruchtbar sie sich erwiesen haben“. Die russische Kollektivführung hofft, daß durch das Eingeständnis der Möglichkeit von den „verschiedenen Wegen zum Sozialismus“ eines der großen Hindernisse auf dem Wege der Annäherung an die sozialistischen Parteien beseitigt wird.

## Die Volksfront-Taktik

Die zweite taktische Revision der Doktrin, die den sowjetischen Zielen dienen soll, betrifft die „Volksfront“ mit den „sozialistischen und anderen Arbeiterparteien“. Die Volksfront-Taktik kann auf eine lange und komplizierte Geschichte zurückblicken und steht in direktem Zusammenhang mit der Formel von der „friedlichen Koexistenz“. Beide Schlagworte wurden erfunden, um der Politik „zwischen den verschiedenen Phasen der Revolution“ zu dienen, und zwar das eine Schlagwort in Anwendung auf die Politik der kommunistischen Partei im Verhältnis zu den sozialistischen Parteien, und das andere in Anwendung auf die Politik der sowjetischen Regierung im Verhältnis zu anderen Regierungen. Durch beide Schlagworte wird zugegeben, daß die „objektive Lage“ zur Zeit eine Ausdehnung der Revolution über die Grenzen Rußlands hinaus nicht begünstigt. „Hätte die Rote Armee im Jahre 1920 Warschau eingenommen“, so erklärte Zinoviev nach seiner Formulierung dieser Thesen über die Volksfront, „so wäre die Taktik der kommunistischen Internationale heute anders als sie es tatsächlich ist.“ Beide „revolutionären Phasen“ sind nach Kriegen eingetreten. Da sich jedoch die Natur des Krieges verändert hat (durch einen Krieg können heute bestenfalls nur Verluste, aber keine Gewinne eintreten) müssen die kommunistischen Ziele, wenn überhaupt, dann durch andere als direkt revolutionäre Mittel gefördert werden. Das eben kann nur im Rahmen einer „friedlichen Koexistenz“ geschehen.

Über den Zweck der Volksfront konnte niemals ein Zweifel bestehen. Es handelt sich um eine Zersetzung von unten her, indem man die breite Masse der Mitglieder in den sozialistischen Parteien und Gewerkschaften von ihren „verräterischen Führern“ entfremdet. Auf dem Kongreß der 4. Kommunistischen Internationale im Jahre 1922, auf dem diese Thesen erstmalig bekräftigt wurden, erklärte Radek, daß man sich diese Thesen zu eigen gemacht habe, „nicht weil wir uns mit den Sozialdemokraten zusammenschließen wollen, sondern aus der Gewißheit heraus, daß wir sie in unserer Umarmung ersticken werden.“ Unter den heutigen Umstän-

den soll die Taktik der Volksfront in erster Linie auf Frankreich und Italien angewendet werden, wo man die zahlenmäßige Stärke der kommunistischen Parteien dazu benutzen kann, um die kleineren sozialistischen Parteien in ein Bündnis zu locken, das nur mit der Vernichtung dieser Partei enden kann. So ist es ja auch in anderen Teilen der Welt gewesen.

Heute soll die Volksfront gleichzeitig von „oben“ und von „unten“ operieren. Den kommunistischen Parteien wird dringend nahegelegt, in den Parlamenten mit den Sozialisten zusammen zu arbeiten. Hierin kommt eine bedeutende, wenn nicht sogar unheimliche Änderung der Taktik zum Ausdruck. Bis jetzt haben sich die Sozialisten in ihrer Ablehnung der von kommunistischer Seite angebotenen Zusammenarbeit immer darauf berufen können, daß die Kommunisten den parlamentarischen Weg zum Sozialismus ablehnen und auf einem gegen die jeweilige Verfassung gerichteten Weg der gewaltsamen Machtübernahme bestehen. Es mag amüsant sein, die von den Rednern des 20. Parteitages gegenüber den „Bourgeoisie-Parlamenten“ eingenommene Haltung mit den Komintern-Thesen zum selben Thema zu vergleichen. Es ist jedoch nur für Sektierer interessant, sich dem

viel zu leichten Spiel hinzugeben, Abweichungen von der jetzt wieder zu Ehren gelangten Leninstischen Orthodoxie herausfinden.

Die Hoffnung auf eine stabile parlamentarische Mehrheit muß für die sozialistischen Parteien in Frankreich und Italien äußerst attraktiv sein. Im wesentlichen wird man diese Parteien mit dem Schlagwort von den „Kampf für den Frieden“ für eine Zusammenarbeit zu gewinnen suchen. Dieser „Friedenskampf“ bleibt nach wie vor das wichtigste Propaganda-Thema der Kommunisten im „Außenverhältnis“, d. h. in den Beziehungen zur übrigen Welt. Die Führer in Moskau haben ihre Theorie, von der Unvermeidlichkeit eines Krieges revidiert, um gerade dadurch ihre Pläne auf diesem Gebiet besser in die Tat umsetzen zu können.

Die Theorie von der Unvermeidlichkeit eines Krieges hatte zwei Aspekte gehabt: die kapitalistischen Mächte rivalisieren untereinander — und die kapitalistische Welt als Ganzes revaluiert mit der sowjetischen Welt. Auf Grund dieser „Widersprüche“ — (und zwar sowohl des einen oder anderen, aber auch beider zusammen) — mußte es zwangsläufig nach dieser Lehre zu einem Krieg kommen. Es ist in unserem Zusammenhang nicht wichtig, auf die primitiven Argumente hinzuweisen, deren man sich nunmehr bedient, um die Abweichung von einem der bis dahin am konsequentesten vertretenen Glaubenssätze der leninistischen Orthodoxie zu rechtfertigen, das heißt eine Erklärung dafür abzugeben, warum Kriege jetzt auf einmal nicht mehr unvermeidlich sein sollen. Viel wichtiger ist die Tatsache, daß diese Revision, die bisher der kommunistischen Propaganda innewohnte, die Unvereinbarkeit zwischen dem „Kampf für den Frieden“ und der „Unvermeidlichkeit eines Krieges“ aufhebt. In dem Ausmaß in dem dies geschieht, wird ganz folgerichtig die kommunistische Position verbessert. „Die Erkenntnisse der Tatsache, daß in unserer Epoche Kriege nicht vollkommen unvermeidlich und unvermeidbar sind“, so erklärte Suslov, „wird zweifellos das weitere Anwachsen der Reihen im Lager der Friedenskämpfer unterstützen“.

## „Feinde des Friedens“

Die semantischen Fallen sind natürlich durch alle diese Revisionen eher multipliziert worden. Es mag hier nicht abwegig erscheinen, einige dieser mehr offenkundigen Fallen anzudeuten. Die Worte „Friedensanstrengung“ und „Friedenskämpfe“ sind von den Kommunisten nun schon seit Jahren als Synonyme für die sowjetische Politik überhaupt verwendet worden, genau so wie die Charakterisierungen: „Kriegstreiberisch“ oder „reaktionäre Kräfte“ Synonyme für die Varianten der westlichen Politik sind. Heute allerdings sollen diese Charakterisierungen in erster Linie auf Amerika bezogen werden, da man ja versucht, Großbritannien und Frankreich von den Vereinigten Staaten zu entfremden. Aus allem folgt daher logischerweise, daß jeder Kritiker oder Gegner der so-

wjetischen Politik in die Kategorie der „Feinde des Friedens“ eingestuft werden kann. Das Wort „sozialistisch“ soll in seiner Anwendung sowohl auf die Sowjetunion selber wie auf die sozialistischen Parteien die Gedanken und Argumente verwirren. Früher war es Sitte, daß die Komintern den Gebrauch des Wortes „kommunistisch“ vermied, indem sie von den „besten Elementen in der arbeitenden Klasse“ sprach. Heute sprechen sie von sich als den „Vorkämpfern“ dieser Klasse, und bezeichnen diejenigen, die mit dem Kommunismus sympathisieren, als sogenannte „fortschrittliche Kräfte“.

Der Volksfront-Taktik entspricht die Revision der Theorie, wonach der Bürgerkrieg zur Ergreifung der Macht als unbedingt notwendig angesehen wurde. Es gibt wenige kommunisti-

sche Dogmen, an denen mit größerer Hartnäckigkeit festgehalten wurde; Trotzki demonstrierte schon vor 35 Jahren die Parallele zu dem heutigen Argument, daß es nur zu einem Bürgerkrieg kommen wird, wenn diejenigen Widerstand leisten, die das Angriffsziel der Kommunisten sind. Damals gab er zu, daß es ohne Revolution keine Gegenrevolution geben könne. Die praktische Bedeutung dieses Argumentes wird durch Hinweise auf Länder wie Polen und die Tschechoslowakei deutlich, — womit dann der friedliche Aspekt des Weges zur Macht veranschaulicht werden soll.

Andere ideologische Formeln, die in sich selbst eine Revision nicht weniger nötig hätten, bleiben unverändert bestehen, da sie nach wie vor einem Zweck dienen. Auch jetzt noch werden Kriege durch eine kleine Gruppe „raub-süchtiger Imperialisten“ inszeniert, um den „eigennütigen Interessen eine Handvoll von Multimillionären zu dienen“. Die „Krise des kapitalistischen Systems“ muß sich zwangsläufig verschlimmern und schließlich zu einem endgültigen Zusammenbruch dieses Systems führen. Im Westen nimmt die Ausbeutung der Arbeiterklasse zu, während ihr Lebensstandard sinkt. Jeder wirtschaftliche Fortschritt des Kapitalismus führt zwangsläufig zu einer Verarmung der Arbeiter. Es ist an sich nicht gut möglich, daß Chruschtschow so schlecht unterrichtet ist; dennoch wiederholt er die alte Analyse von dem abnehmenden Massenverbrauch und der

steigenden Kurve der Ausbeutung im Westen. Überhaupt war die ständige Betonung der Theorie vom Verfall des Kapitalismus in allen Reden äußerst auffallend. Diese Reden enthielten auch nicht die leiseste Andeutung, daß etwa eine niedrigere wirtschaftliche Wachstumsrate in industriell entwickelten Gebieten das Korrelat eines höheren Lebensstandards ist, d. h. also, daß der Konsument einen größeren Anteil am Sozialprodukt erhält.

Bis heute hat eine große Produktionskapazität noch immer eine größere Konsumenten Kaufkraft bedeutet. Rußland jedoch nimmt für sich in Anspruch, nicht nach seinem Lebensstandard und nach dem materiellen Wohlergehen seiner Bürger, sondern nach der quantitativen Ausdehnung seines Wirtschaftsvolumens beurteilt zu werden. In solchen Argumenten finden wir eine Analogie zu den Thesen der „Industriellen Revolution“ Englands, wonach „die Männer mit den harten Zügen die Gesichter der Armen in den Boden treten“.

Unverändert bleibt auch die Anschuldigung, daß Großbritannien und Frankreich im Jahre 1939 Deutschland zu einem Kriege ermutigten, in den Worten des Parteitages: „So kam es, daß am Vorabend des zweiten Weltkrieges die Sowjetunion als einziges Land eine aktive Friedenspolitik verfolgte, während die anderen Großmächte ganz offensichtlich die Angreifer noch ermutigten.“

## Der ideologische Krieg wird nicht abflauen

Die Erkenntnis, daß die Sowjetregierung heute mit einer größeren Intelligenz und Geschicklichkeit operiert, sollte uns nicht zu der Annahme bewegen, als ob der sowjetische Kampf gegen den Westen modifiziert wird. Im Gegenteil, das Tempo dieses Kampfes wird noch beschleunigt werden. Die Protokolle des Parteitages lassen erkennen, daß dieser Kampf noch gewagtere und größere Proportionen annehmen wird, und zwar in dem Maße, in dem die Kraft und das Selbstvertrauen der Sowjetunion wachsen und ihre Hoffnungen auf die Uneinigkeit, Kurzsichtigkeit, Unfähigkeit und die Widersprüche der westlichen Politik genährt werden. Vor allem gilt das für ihre Hoffnungen auf den wirtschaftlichen Niedergang des Westens, — immer vorausgesetzt, daß die Russen selber glauben, was sie hier sagen. Der ideologische Krieg wird nicht abflauen; er wird vielmehr in einer schärferen, allerdings auch elastischeren Form weitergeführt und basiert jetzt auf einer zum Teil weit realistischerer Schau der Außenwelt, als dies bisher der Fall war. Verzerrungen und falsche Auslegungen gibt es weiterhin. Wenn auch Dickens nicht mehr zitiert wird, um das gegenwärtige Wahlsystem in Großbritannien zu charakterisieren, so werden doch Cecil Rhodes und Joynson-Hicks ausgegraben, um als Verkörperung des gegenwärtigen Imperialismus zu dienen. Karikierung und falsche Interpretation waren am stärksten vertreten in den Darlegungen über Amerika. Mangelndes Verständnis für die Außenpolitik der

Vereinigten Staaten ist zum Teil entschuldbar, aber die wiederholten Behauptungen in bezug auf eine nachlassende Kaufkraft, zunehmende Absatzschwierigkeiten auf dem Inlandsmarkt und auf eine daraus resultierende, wirtschaftliche Stagnation in den USA verraten entweder beklagenswerte Ungewissheit — oder aber eine boshafte Absicht.

Der Kampf wird jedoch nicht wie bisher in erster Linie auf der Ebene der Ideologie, des Klassenkampfes und der Aufforderung zur Unterwanderung geführt, obwohl der Kampf auch in dieser Richtung weitergehen wird. Er wird sich jedoch vor allem auf das Gebiet des wirtschaftlichen Wettbewerbes verlagern. Ein mit großen Elan geführter Feldzug soll den Westen bei anderen Ländern von den Bereichen der Wirtschaftshilfe und des Handels verdrängen.

„Diese Länder (gesprochen wird von Indien und Ägypten) gehören zwar nicht zu dem sozialistischen Weltsystem, können aber dennoch bei ihrem Aufbau einer unabhängigen, nationalen Wirtschaft und bei der Erhöhung des Lebensstandards ihrer Völker auf die Errungenschaften des Sozialismus zurückgreifen. Heute brauchen sie nicht mehr unmoderne Maschinen bei ihren früheren Unterdrückern betteln gehen. Sie können diese Güter in den sozialistischen Ländern ohne irgendwelche politischen oder militärischen Verpflichtungen erhalten. Schon die Tatsache in sich, daß die Sowjetunion und die anderen Länder des sozialistischen Lagers existieren und bereit sind, den unterentwickel-

ten Gebieten bei ihrer wirtschaftlichen Entwicklung auf einer Basis der Gleichberechtigung und des beiderseitigen Vorteils zu helfen, stellt eines der wesentlichen Hindernisse für die Kolonialpolitik dar“.

Daß sich diese ganze Offensive auf dem Hintergrund der wirtschaftlichen Entwicklung der Sowjetunion abspielt, wurde in den Direktiven für den Fünfjahresplan 1956—60 erläutert. Ein Leitartikel in der „Prawda“ machte den Zusammenhang am Vorabend des Parteitages deutlich:

„Lenin erklärte, daß wir den Trend der Ereignisse in der Welt durch unsere eigene Wirtschaftspolitik beeinflussen können, ... wenn wir auf diesem Gebiet gewinnen, dann haben wir ein für allemal auf der internationalen Ebene den Sieg davon getragen. Deshalb sind alle Fragen der wirtschaftlichen Entwicklung für uns von der größten Bedeutung“.

Die in dem neuen Fünfjahresplan vorgesehene wirtschaftliche Entwicklung ist in der Tat sehr beträchtlich. „Die Direktiven wurden mit dem Ziel entworfen,“ (so heißt es in der „Prawda“) „die Industrieproduktion des Jahres 1960 gegenüber der des Jahres 1955 ungefähr um 65% zu steigern, ... d. h. also gegenüber dem Vorkriegsjahren 1940 mehrmals zu verfünffachen.“

Der Fünfjahresplan sieht eine durchschnittliche jährliche Steigerung von 40 Millionen Tonnen Kohle, 30 000 Millionen kw elektrische Energie, 13 Millionen Tonnen Öl und 4,5 Millionen Tonnen Stahl vor. Das Ziel der weiteren Expansion wird an dem Plansoll einer 70%igen Steigerung der gesamten Konsumgüterproduktion deutlich. Selbst gegen Ende dieses Fünfjahresplanes, d. h. also im Jahre 1960, wird die UdSSR immer noch nicht die amerikanische Produktion an Stahl, Energie, und maschinellen Gütern erreicht haben. In ihrem Operieren auf dem Weltmarkt jedoch kann die UdSSR ihre wirtschaftliche Kapazität viel wirksamer zum Einsatz bringen, da sie über unbegrenzte Kontrollen aller wirtschaftlichen Maßnahmen und Faktoren verfügt.

Es ist nicht schwer aufzuzeigen, daß der Lebensstandard in der UdSSR im Vergleich zu westlichen Maßstäben immer noch äußerst niedrig ist. Wenn es um die Konsumgüterproduktion geht, erwähnen die Russen nicht einmal, daß sie die sich im „Stadium des fortgeschrittenen Kapitalismus befindlichen Länder einholen bzw. überholen“. Die Produktionsziffern für das Jahr 1955 lagen bei etwas über 1 m Wollkleidung und einem paar Schuhe pro Kopf der Bevölkerung; der Wohnraum pro Kopf der Stadtbevölkerung lag im Jahre 1953 bei ungefähr 4 qm im Verhältnis zu 12 qm in Griechenland und 16 qm in Italien — beides Länder mit dem niedrigsten Stand in Europa. Nach der eigenen marxistischen Lehre ist die „Kurve der Ausbeutung der Arbeiterklasse“ im Ansteigen. Der große Aufschwung der wirtschaftlichen Entwicklung hat nichts Magisches an sich. Es handelt sich hier um eine Funktion des großen Spielraumes zwischen Produkten und Verbrauch. Der

Prozeß der Akkumulierung von Kapital, dem Marx die lesbarsten und eindruckvollsten Teile seines „Kapital“ widmete, ist wie nie zuvor durch die Geschichte der Sowjetunion in den letzten 25 Jahren veranschaulicht worden.

Es gibt jedoch in diesem ganzen Zusammenhang einige Erwägungen, die dieses Bild, soweit der Westen betroffen ist, als mehr oder weniger irrelevant erscheinen lassen. Der sowjet-russische Lebensstandard ist zwar niedrig, aber dennoch im Ansteigen begriffen. Für einen großen Teil der Bevölkerung der Erde würde ein Vergleich mit dem Lebensstandard in den Vereinigten Staaten, oder selbst in Großbritannien, ebenfalls nicht nur irrelevant, sondern unlenkbar sein. Hinzu kommt, daß die Machtposition und die Anziehungskraft eines Landes in der internationalen Politik heute offensichtlich weniger von diesem Aspekt seiner Wirtschaft, als von seiner Fähigkeit abhängt, mit den Problemen der technischen Rückständigkeit, der Überbevölkerung und der Armut fertig zu werden. Wichtiger ist die Wachstumsrate der Produktionskapazität, und nicht so sehr diese Kapazität an sich. Wenn man die Dinge gerade unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, so fällt die Entwicklung der letzten Zeit in den UdSSR mehr ins Gewicht als etwa die frühen industriellen Revolutionen im Westen. Shepilov führte auf dem Parteitag unter den Faktoren, die die Anziehungskraft der sowjetisch beherrschten Welt be-

dingen, unter anderem an: die größere Wachstumsrate der Wirtschaft, die Eliminierung jeder sozialen und politischen Unterdrückung sowie die konsequent betriebene Friedenspolitik.

„Der Sowjetstaat,“ so sagte er, „ja das ganze Friedenslager aller sozialistischen Länder, machen das Angebot, die Vorteile des einen sozialen Systems im Vergleich zu dem anderen in der Arena der Weltwirtschaft, und nicht auf dem Schlachtfeld erproben zu lassen.“

Die vorgesehene wirtschaftliche Expansion wird die Sowjetunion in die Lage versetzen, einen großen Teil ihrer wirtschaftlichen Macht für den Wettbewerbsfeldzug einzusetzen, der bereits in Indien und in anderen Ländern begonnen wurde, ohne daß es dadurch zu Störungen im Bereich der Sowjetunion selber gekommen wäre. Die Sowjetunion wird natürlich nicht in der Lage sein, auch nur annähernd den ganzen Bedarf an Kapital und Maschinen in den der Sowjetunion gegenüber freundlich eingestellten, unterentwickelten Gebieten zu decken. Es ist daher möglich, daß China nicht alle Hilfe erhält, auf die es ursprünglich hoffen durfte; hierin liegt wahrscheinlich auch der Grund dafür, daß sich die Sowjetunion für die Erweiterung des China-Handels einsetzt. Diese Haltung ist allerdings vom russischen Gesichtspunkt aus betrachtet in jeder Weise verständlich.

## Eine allumfassende Strategie

Es ist im Rahmen dieser Abhandlung aus räumlichen Gründen unmöglich, näher auf die Veränderungen in der inneren Organisation des Sowjetstaates, auf den größeren Respekt für die Rechtsformen, auf die neu gebotenen Anreize zur Produktionssteigerung, oder auf das Zurückdrängen der Manager-Schicht einzugehen. Alle diese Faktoren verraten ein größeres Maß an Elastizität und Fähigkeit schlechthin. Durch das Nachlassen des Druckes vom Zentrum her, durch den Versuch, die örtlichen Partei- und Verwaltungsgremien mit echten Impulsen zu

beleben, sowie durch die Einschränkungen der Polizeigewalt wird bei den Bürgern der Sowjetunion das Gefühl gefördert, daß sie das Schicksal ihres Landes mitbestimmen. Eine Gesellschaft, die sich so rasch entwickelt hat wie die sowjet-russische, und deren Intelligenz so im Anwachsen begriffen ist, konnte nicht länger eine form- und teilnahmslose Masse bleiben, wie das unter Stalin der Fall war, wo der Terror und die primitivsten materiellen Bedürfnisse im Vordergrund standen. Zwangsläufig mußte diese Gesellschaft nach differenzierteren und aus-

drucksvolleren Formen suchen, sowie nach Betätigungsmöglichkeiten außerhalb des wirtschaftlichen Produktions-Prozesses.

Es muß hier besonders die Tatsache unterstrichen werden, daß man auf dem Parteitag überhaupt nicht den Versuch unternahm, die wirtschaftlichen Schwächen des Landes zu verbergen. Chruschtschow gab zu, daß im Jahre 1953 nicht mehr Weizenanbaufläche vorhanden war, als im Jahre 1913 — daher auch die Neuland-Pläne. Ernte-Erträge liegen wahrscheinlich noch so niedrig, daß sie nicht veröffentlicht werden können. Kaganovich beschäftigte sich im einzelnen mit den weniger rosigen Aspekten der Sowjet-Wirtschaft wie: Verschwendung an Arbeitskräften, niedrige landwirtschaftliche Erträge, inflatorische Gemeinkosten etc.. Aber sowohl er wie Marschall Schukow stellten die Behauptung auf, daß „die Sowjetunion in mancher Hinsicht die Vereinigten Staaten in der Produktion der modernsten Verteidigungs-Güter überholt“ habe. In Molotows Rede wurde schließlich die Entschlossenheit besonders deutlich, die Stärke der Sowjetunion zu nutzen. „Es ist eine internationale Lage geschaffen worden“, so erklärte er, „die wir uns vor 15 oder 20 Jahren nicht erträumen konnten...“ die Möglichkeiten und der Operationsbereich unserer Politik „sind in einem noch niemals zuvor dagewesenen Ausmaß“ erweitert worden. „Häufig bleiben wir noch die Gefangenen von Methoden und Formeln, die wir in unserer Vergangenheit anwendeten... die aber heute den Einsatz neuer, weitgespannterer und aktiverer Formen des Kampfes gegen den Krieg behindern... häufig leiden wir noch an einer Unterschätzung der neuen Möglichkeiten, die sich uns eröffnen haben.“

Die verschiedenen Themen des 20. Parteitages fügten sich ineinander und stellen somit eine einzige, allumfassende Strategie dar, der man nicht durch mehr oder weniger planlosen und koordinierte Maßnahmen auf Einzelgebieten entgegentreten kann. Auch der Westen muß seine Strategie straffen und koordinieren.

TEODOR LITT

# Der freie Mensch in der versachlichten Welt

Vortrag, gehalten bei der Erstaufführung des Ernst-Reuter-Films in Berlin am 9. Januar 1956.

Als mir angekündigt wurde, daß ich am heutigen Abend das Antlitz von Ernst Reuter auf der weißen Wand erblicken und seine Stimme in diesem Raume vernehmen würde, da trat mir alsbald in plastischer Greifbarkeit die Situation vor Augen, in der mir dieser Mann zum ersten und zum letzten Male entgegengetreten ist. Die Begegnung fand statt zwei Monate vor seinem Tode, in der letzten Woche des Juli 1953. Damals veranstaltete der „Kongreß für die Freiheit der Kultur“ eine internationale Tagung in Hamburg. Ihr Thema hieß: „Wissenschaft und Freiheit“<sup>\*)</sup>. Es war eine Tagung, die gerade für den Vertreter der deutschen Wissenschaft den Charakter einer echten Gewissensforschung trug, weil sie ihn zu der Frage aufforderte, ob und wie weit diese deutsche Wissenschaft in den Anfechtungen, die das Dritte Reich über sie brachte, dem Geist der Freiheit die Treue gehalten habe. Die Verbindung mit der Person von Ernst Reuter aber stellte sich dadurch her, daß er nicht nur am zweiten Tage der Verhandlungen den Vorsitz übernahm, sondern auch in der festlichen Schlußsitzung im Rathaus einer derjenigen war, die sich vereinigten, um aus den viertägigen Verhandlungen das Fazit zu ziehen.

Nun könnte man meinen, daß auch so noch die Beziehung zwischen Reuter und der Veranstaltung, die ihn dergestalt in den Vordergrund rückte, von einer relativ äußerlichen und zufälligen Art gewesen sei. Allein so denken — das hieße die damalige Situation gröblich verkennen. In Wahrheit verhielt es sich so, daß Reuter schon durch die Tatsache seiner Anwesenheit zu der den Kongreß beschäftigenden Problematik einen wesentlichen Beitrag lieferte. Durch den Gang seiner Verhandlungen wurde der Kongreß auf gewisse grundsätzliche Fragen hingeworfen, die nicht erörtert werden konnten, ohne daß die Gestalt Ernst Reuters zu einer geradezu symbolischen Bedeutung erhöht wurde.

Ich skizziere kurz den Gedankenzusammenhang, der auf den entscheidenden Punkt hinführte. Wenn der Kongreß durch sein Thema das Verhältnis von Wissenschaft und Freiheit zur Diskussion stellte, so lenkte er dadurch naturgemäß die Aufmerksamkeit zunächst auf diejenige Freiheit, deren die Wissenschaft selbst sich erfreuen muß, um der ihr gestellten Aufgabe, der Aufgabe der Wahrheitsfindung, in der rechten Weise dienen zu können. Es war diejenige Freiheit, für die einzutreten der Kongreß sich durch die in den totalitären Systemen übliche Geistesknecmung gedrungen fühlte. Allein mit dieser einen Frage verknüpfte sich alsbald die andere, ob und in welcher Weise die in ihrer eigenen Freiheit unbehinderte Wissenschaft dem Menschen beistehen könne, auch außerhalb der Wissenschaft, auch in seinem tätigen Leben, den Geist der Freiheit zu entwickeln und die Mächte der Unfreiheit zu bannen. Was kann die freie Wissenschaft tun, was hat sie zu tun, um dem menschlichen Leben im ganzen zur Freiheit emporzuhelfen?

## Nur der von der Wissenschaft geleitete Mensch ist der wahrhaft freie Mensch?

Es liegt auf der Hand, an welcher Stelle, in welchen Situationen die zu solcher Hilfeleistung erbötige Wissenschaft ihre Einsatzpunkte finden würde. Ob der Mensch ein freier Mensch ist, das erweist sich in einer jeden der zahllosen Entscheidungen, vor die er sich, sei es als Einzelperson, sei es als Glied der Gemeinschaft, gestellt findet. „Frei“ kann und darf eine solche Entscheidung selbstverständlich nur dann hei-

ßen, wenn sie nicht aufs Geratewohl, in blindem Losfahren erfolgt, sondern aus Einsicht entspringt. Kommt aber der Einsicht ein so wesentlicher Anteil am Werden der Freiheit zu, dann muß sich die Frage aufdrängen, ob und in welchem Umfange jene zur letzten Vollendung durchgebildete Einsicht, die sich „Wissenschaft“ nennt, dem in die Situation der Entscheidung gestellten Menschen an die Hand gehen kann. Und ist diese Frage erst einmal aufgeworfen, dann geht es von ihr her unaufhaltsam weiter zu der Erwartung, Hoffnung, Forderung, die Wissenschaft möge dem handelnden Menschen die für ihn nötige Einsicht in solcher Vollständigkeit und eindeutiger Bestimmtheit darbieten, daß er durch sie von allen Zweifeln der Wahl, allen Gewagtheiten der Entschliebung erlöst werde. Man begreift, wie viel Verlockendes der Gedanke an diese Möglichkeit für den so oft vor dem Ungewissen erschauenden Menschen an sich hat. Besteht er zu Recht, so dürfen wir in der Wissenschaft die geistige Macht erblicken, die durch die Erleuchtung, die sie dem Menschen spendet, ihm zugleich die vollkommene Freiheit zu eigen gibt. Nur der von der Wissenschaft geleitete Mensch ist der wahrhaft freie Mensch. Denn nur sein Handeln ist Ausfluß schlackenfreier Einsicht.

Wir können gewiß sein, daß die damit in prinzipieller Form gestellte Frage auch Ernst Reuter in jungen Jahren stark bewegt hat. Denn die Partei, der er sich eine Zeitlang aus der Kraft eines gläubigen Herzens anschloß, trat mit einem Programm auf, das seinen Anspruch auf unbedingte Anerkennung mit der Behauptung begründete, daß es in seinem ganzen Umfange nichts als wissenschaftlich begründete Wahrheit enthalte. Hier war nun wirklich die Wissenschaft zum Range der das menschliche Leben lenkenden und eben damit den Menschen zu sich selbst befreienden Macht erhöht. In der Sprache des heutigen Kommunismus ausgedrückt: es ist die durch die Wissenschaft erarbeitete Kenntnis der „Naturgesetze der Gesellschaft“, aus der das Aktionsprogramm des Kommunismus seine Unfehlbarkeit herleitet. Der „dialektische Materialismus“, der diese Gesetze bloßlegt, ist in seiner ganzen Ausdehnung nicht bloß Glaube, nicht bloß Ausdruck eines auf Umwandlung der Gesellschaft ausgehenden Willens: er ist Wissenschaft. Da aber diese Wissenschaft der Annahme gemäß nicht nur den durch die Vergangenheit bereits realisierten, sondern auch den durch die Zukunft erst zu realisierenden Teil der Menschheitsgeschichte umfaßt, so wird der Mensch, der sich durch sie erleuchten läßt, nicht nur als Betrachtender über den Gang der Menschheitsgeschichte aufgeklärt, sondern auch als Handelnder von der Nötigung erlöst, immer wieder im Angesicht einer in Dunkel gehüllten Zukunft Willensentschlüsse zu fassen, über deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit eben erst die Zukunft entscheiden wird. Wenn die Wissenschaft jeden Schritt des Weges erhellt, dann hat der diesen Weg verfolgende Mensch sich nicht mehr ins Ungewisse hinein zu entscheiden, sondern lediglich auszuführen, was ihm durch die Wissenschaft als der auf ihn entfallende Teil der Gesamtentwicklung zudiktiert wird. Er ist erlöst von der Qual der Wahl, weil durch den unfehlbaren Spruch der Wissenschaft jedem Schwanken ein Ende bereitet ist.

Das Überraschende nun an den Verhandlungen des Hamburger Kongresses war dies, daß, wie sein Verlauf bewies, der Glaube an eine den Menschen von der Not der Entscheidung entbüdende Wissenschaft sich nicht auf die Bekenner der kommunistischen Heilslehre beschränkt, sondern auch in denjenigen Völkern überzeugte Anhänger findet, die sich in ausgesprochener Frontstellung gegen den militanten Kommunismus befinden. Und zwar war es besonders die amerikanische Wissenschaft, die, in gewissen Vertretern, der Wissenschaft eine Lebens-

<sup>\*)</sup> Der Kongreßbericht ist in deutscher Sprache erschienen unter dem Titel „Wissenschaft und Freiheit“, Berlin 1954. Dasselbst auf S. 95 ff. der zu besprechende Vortrag des amerikanischen Philosophen, auf S. 108 f. meine Erwiderung, auf S. 278 f. die Ansprache von E. Reuter.

funktion zuweisen wollte, die, bei aller inhaltlichen Abweichung, der ihr durch den Kommunismus zugetrauten und zugeordneten Leistung vollkommen entsprach.

#### Nachrichtenagentur „Wissenschaft“

Ich reproduziere die Grundgedanken, in denen ein repräsentativer Vertreter des amerikanischen Neopositivismus diese Mission der Wissenschaft entwickelte. Jedes Problem, dem der Mensch sich gegenübergestellt findet, ist — so führte er aus — grundsätzlich durch die Methode der Wissenschaft lösbar. Ist es durch sie nicht lösbar, so liegt darin der Beweis, daß es überhaupt nicht lösbar ist. „Probleme, die ihrem Wesen nach der wissenschaftlichen Methode nicht zugänglich sind, sind sinnleere Probleme.“ Die Tragweite dieser Behauptung tritt erst dann voll hervor, wenn man in Betracht zieht, daß sie sich ausdrücklich nicht nur auf die theoretischen, sondern auch auf die *p r a k t i s c h e n* Probleme bezieht, die das Leben uns aufgibt. Praktische Probleme sind solche Probleme, die den Menschen nicht als Betrachtenden, sondern als Wollenden und Handelnden angehen. Wollen und Handeln richten sich auf die Zukunft. Eine Wissenschaft, die sich anheischig macht, die praktischen Probleme aufzulösen, die dem Menschen gestellt werden, muß eine Wissenschaft sein, die auch der Zukunft kundig ist. Und in der Tat wird hier die wesentliche Aufgabe der Wissenschaft darin gefunden, „klare Voraussagen zu treffen“ und „lenkende Funktionen auszuüben“. Und keinen besseren, keinen ehrenvolleren Namen weiß dieser Wissenschaftsgläubige für die dergestalt Bevollmächtigte ausfindig zu machen als denjenigen einer „Nachrichtenagentur“. Sache dieser Nachrichtenagentur ist es, das Auskunft einholende Leben mit den erforderlichen Direktiven zu versorgen. Als in der Zukunft liegender Zielpunkt ist darnach ein Zustand anzusehen, in dem die Nachrichtenagentur „Wissenschaft“ dem Menschen nicht eine einzige von den Auskünften schuldig bleibt, die er nötig hat, um in der ihn jeweils anfordernden Lage das Richtige zu tun und das Falsche zu vermeiden, in dem also die Ungewißheit der wagenden Entscheidung bis auf den letzten Rest aus dem Dasein verbannt ist.

Ohne Zweifel war der amerikanische Gelehrte, der diese Doktrin vertrat, der felsenfesten Überzeugung, daß die Nachrichtenagentur „Wissenschaft“, wenn sie nur unbehelligt arbeiten könne, unter keinen Umständen Auskünfte erteilen werde, die sich inhaltlich mit den Anweisungen der kommunistischen Ideologie berührten, geschweige denn deckten. Ohne Zweifel versprach er sich von ihr nur die Bestätigung und Unterstützung der Staats- und Gesellschaftsverfassung, die dem amerikanischen Volk zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Aber dieser Gegensatz ändert nichts daran, daß die *L e b e n s f u n k t i o n* der Wissenschaft von dem Vertreter des östlichen Kommunismus und dem Anwalt der westlichen Demokratie in vollkommener Übereinstimmung festgelegt wird. Der eine wie der andere erblickt in ihr die eigentliche Leitkraft der geschichtlichen Entwicklung. Die totale Verwissenschaftlichung, Szientifizierung des Lebens ist hier wie dort das Ideal, dem die Entwicklung zuzustreben habe. Ich bemerke am Rande, daß dies nicht der einzige Fall ist, in dem gewisse Tendenzen der westlichen Welt mit dem Geist des kommunistischen Osten mehr Verwandtschaft zeigen, als der Gegensatz der gesellschaftlich-politischen Bekenntnisse vermuten lassen sollte. Es wiederholt sich hier die alte Erfahrung, daß erbitterte Gegner mitunter mehr miteinander gemeinsam haben, als sie sich und der Welt eingestehen möchten.

#### Das „Wagnis“

Nun aber bin ich Ihnen Rechenschaft darüber schuldig, aus welchem Grunde ich gar nicht anders konnte als diese Auslassungen des wissenschaftsgläubigen Amerikaners mit der Person des damaligen Verhandlungsleiters, nämlich Ernst Reuters, in Verbindung bringen. Es drängt sich mir im Blick auf dieses Auskunftsbüro „Wissenschaft“ die Frage auf, ob in dem von ihm aus geleiteten Leben für einen Mann wie Reuter noch Verwendung, ja ob nach ihm überhaupt Nachfrage sein würde. Die Antwort lautete: Menschen seiner Art würden unter den angenommenen Voraussetzungen überflüssig werden. Die Wissenschaft würde sich fortschreitend an ihre Stelle setzen. Ein Problem auf die Form einer wissenschaftlichen Frage bringen: diese Aufgabe erfordert ein methodisch diszi-

pliniertes Denken. Die durch die Wissenschaft erteilte Auskunft in die Wirklichkeit umsetzen: das erfordert ein die Vorschrift genau befolgendes Handeln. Eine Kombination von forschendem Scharfsinn und ausführender Gewissenhaftigkeit: darin erschöpft sich das, was die von der Wissenschaft gesteuerte Lebenswirklichkeit dem Menschen abverlangt. Verschwunden ist aus diesem Gefüge von Theorie und Praxis jener dunkle Posten der Lebensrechnung, den wir das „*W a g n i s*“ nennen. Denn ein Wagnis auf sich zu nehmen ist der Mensch nur dann genötigt, wenn der Ausgang des von ihm Unternommenen fraglich ist.

Daß mit dem Fortschreiten der Wissenschaft das Wagnis immer mehr aus dem Dasein verschwindet, darin wird der Anbeter der Wissenschaft den Triumph seiner Göttin erblicken, und er wird in jedem Rest von wagender Ungewißheit, der sich im Leben behauptet, einen durch die Wissenschaft zu beseitigenden Schönheitsfehler beklagen. Wir aber fragen uns, ob ein Leben, welches sich in allen Teilen den Anweisungen der Wissenschaft zu unterstellen hätte — ein Leben, innerhalb dessen für den Wagemut, der es mit dem Unvoraussehbareren aufnimmt, kein Platz mehr wäre: ob ein solches Leben überhaupt „Leben“ zu heißen verdiente. Wäre doch dies Leben alsdann der Abwicklung eines in allen Einzelheiten vorgeschriebenen Geschäfts gleich geworden. Es wäre ein Triebwerk, das nur den zuverlässigen Konstrukteur und den wachsamem Aufseher nötig hätte, um einwandfrei zu funktionieren.

#### Das schlagende Herz der menschlich-geschichtlichen Welt

Ich meine, man braucht sich nur das Zukunftsbild auszumalen, auf dessen Realisierung diese Wissenschaftstheorie glaubt hinarbeiten zu sollen, um auszurufen: Gott sei Dank, daß dieses Bild nicht nur nicht realisiert ist, sondern auch niemals realisiert werden wird. Wohl uns, daß menschlich-geschichtliches Dasein immerdar eine Gestalt haben wird, in der es Menschen wie Ernst Reuter nicht nur duldet und erträgt, sondern mit unsäglicher Inbrunst herbeischnt und mit durchschlagender Wirkung für sich einsetzt. Das Wagnis dessen, der, von seinem Gewissen getrieben, es mit dem Unvoraussehbareren aufnimmt — das Wagnis dessen, der sich ohne vorsorgliche Sicherung seinem Schicksal stellt: es ist nicht ein unaufgelöster Rest von Irrationalem, mit dem die fortschreitende Wissenschaft aufzuräumen hätte — es ist das schlagende Herz der menschlich-geschichtlichen Welt. Welcher Irrtum, zu meinen, Probleme seien nur insoweit echte, d. h. lösbare Probleme, wie sie sich auf die Form einer wissenschaftlichen Frage bringen ließen! Als ob das Leben uns nicht tausendfältig Probleme in den Weg werfe, die nicht durch wissenschaftliches Raisonement erledigt sein wollen, sondern nur durch die Entscheidung dessen gelöst werden können, der durch seine *T a t* die Antwort auf die Frage gibt, die die Lage an ihn stellt! Und was für die Richtigkeit der von ihm getroffenen Entscheidung den Beweis erbringt, das ist dann nicht eine wissenschaftliche Gedankenführung, sondern die Wendung der Lage, die durch die erlösende Tat herbeigeführt wird. Dieses Geflecht von Entscheidung, Wagnis und Wandlung durch eine wissenschaftliche Lebenslenkung ersetzen wollen — das heißt den Menschen zum Funktionär einer über ihn verfügenden Theorie erniedrigen. Weil mir in Ernst Reuter damals ein Mensch vor Augen stand, der durch sein geschichtliches Werk von der Unersetzlichkeit der sich dem Schicksal stellenden Persönlichkeit so überwältigend Zeugnis abgelegt hatte, *d a r u m* wurde er für mich, ohne daß er ein Wort zu sagen brauchte, zum flammenden Protest gegen eine Denkweise, die das menschliche Dasein in ein nach Regeln aufzulösendes Rechenexempel verwandeln möchte.

Wenn also der Kommunismus und die erörterte Spielart des Positivismus in ungewollter Übereinstimmung die Freiheit des Menschen dadurch glauben vollenden zu können, daß sie ihn der Lenkung einer das Leben gängelnden Wissenschaft unterstellen, so müssen sich beide des nämlichen Irrtums überführen lassen. Beide verkennen, daß der Mensch unter der Vormundschaft einer jeden einzelnen Schritt vorschreibenden Wissenschaft — gesetzt den Fall, es gäbe eine solche! — der Freiheit ebenso unfehlbar verlustig gehen würde, wie ihm das bei Unterwerfung unter zwingende „Naturgesetze“ widerfahren würde. Wenn ihm auf jeder Station seines Lebensweges von der Wissenschaft gesagt wird, was er zu tun und zu lassen hat, dann ist er als sich selbst verantwortliches Subjekt ausgeschaltet, und er kann sich über die damit geschehende Ent-

mündigung nicht mit der Überlegung trösten, es sei doch schließlich *seine*, die vom Menschen hervorgebrachte Wissenschaft, in deren Vormundschaft er sich begeben habe. Denn ein Leben, das der Theorie eine so uneingeschränkte Herrschaft über sich selbst eingeräumt hat, hat damit bereits alles das in sich zur Dienstbarkeit verurteilt, was nicht Theorie ist, und das heißt vor allem: es hat seinen Willen zur Abdankung gebracht.

#### Ein Menetekel für alle

Und man hüte sich vor der Meinung, daß die damit geschehende Aufhebung der Freiheit nur im Reiche des reinen Gedankens stattfinde, dagegen das praktische Leben unbehelligt lasse. Mit unfehlbarer Sicherheit setzt sie sich überall da in die Wirklichkeit um, wo die Menschen, die auf eine dergestalt die Wissenschaft inthronisierende Heilslehre schwören, einen Einfluß auf die Gestaltung der gemeinsamen Dinge gewinnen, der sie in den Stand setzt, den Übergang aus der Theorie in die Praxis in aller Folgerichtigkeit vorzunehmen. Diesen Fall uns in Reinkultur vorgeführt zu haben ist das welthistorische Verdienst des Kommunismus. Wenn der Kommunismus so unermüdlich auf die Wissenschaftlichkeit der durch ihn proklamierten gesellschaftlich-politischen Doktrin pocht, so tut er dies nicht in dem Wunsche, theoretisch Recht zu behalten — er tut es in der Absicht, dem System der allumfassenden Freiheitsberaubung, als welches er in der geschichtlichen Wirklichkeit dasteht, dadurch alles Anstößige zu nehmen, ja den Schein des Angemessenen und Gebotenen zu geben, daß er es als Ausführung des durch die Wissenschaft selbst Vorgeschiedenen und deshalb Unwiderlegbaren hinstellt. Wer in der Theorie die „Naturgesetze der Gesellschaft“ ausfindig gemacht zu haben vertraut, der muß, ist er erst einmal ans Ruder gekommen, seine Sendung darin sehen, diesen Naturgesetzen zur denkbar vollkommensten Realisierung zu verhelfen, und das heißt nichts anderes als: er muß sich nicht nur berechtigt, nein, verpflichtet glauben, die Menschen zu demjenigen Verhalten zu bringen, das der Unterwerfung unter diese Naturgesetze gleichkommt. Damit ist dann die in der Theorie vorgezeichnete Aufhebung der Freiheit zur faktisch-praktischen Aufhebung geworden. Die diabolische Ironie aber des Vorgangs, der sich damit vollzieht, liegt darin, daß diese Transposition aus der Theorie in die Praxis, wird sie bis auf den Grund durchschaut, sich als krasseste Widerlegung der Doktrin enthüllt, deren Verwirklichung sie zu sein behauptet. Denn der Wille, der sich angeblich bis aufs letzte der den Wegweisenden Wissenschaft unterwirft, denkt in Wahrheit nicht daran, als eigenmächtige Potenz aus dem Leben zu verschwinden. Er wird nur in dem Millionenheer derer ausgelöscht, die das totalitäre System zur Rolle der naturgesetzlich determinierten Funktionäre verurteilt. Aber er taucht in potenziertem Gestalt wieder auf in der kleinen Minorität der Machthaber, die den riesenhaften Mechanismus dieses Arbeitsgetriebes so dirigieren, wie der in ihnen selbst lebende Wille zur Macht es gebietet. Eben deshalb sind gerade sie diejenigen, die das größte Interesse daran haben, die diesen Gesamtzustand legitimierende Doktrin zu allgemeiner und unbedingter Anerkennung zu bringen. Hilft sie ihnen doch, den sie erfüllenden Machtwillen durch die angeblich an seine Stelle tretende Wissenschaft zu maskieren und gleichzeitig jeden Widerspruch als durch die Wissenschaft widerlegt zu ersticken. So liefern sie durch ihr Tun den Beweis für die Unverdrängbarkeit des Willens, dem sie durch ihre Lehre die Eigenständigkeit genommen haben. Ausgetilgt ist dieser Wille nur in den Ungezählten, die, zu Rädern einer allumfassenden Maschinerie entselbstet, aus Personen recht eigentlich in Sachen, d. h. in Objekte theoretischer Berechnung und praktischer Ausnutzung verwandelt werden. Wahrlich ein Menetekel für alle die, die im Raum der westlichen Welt dem Gedanken einer totalen Verwissenschaftlichung des menschlichen Lebens das Wort meinen reden zu sollen!

#### Der Kommunismus — das Grab der Freiheit

Nicht ohne Bewegung gedenken wir der Tatsache, daß es in der Entwicklung Ernst Reuters eine Phase gegeben hat, in der er von der in solche Konsequenzen einmündenden Doktrin das Heil der Menschheit erwartete. Wir haben keinen Grund, an dieser Tatsache verlegen vorüberzugehen. Sie verdient schon insofern ernst genommen zu werden, als sie uns beweisen kann, daß es sehr überredende Gründe sein müssen, die zu

Gunsten des kommunistischen Programms zu sprechen scheinen, und daß auch Menschen von lauterem Wollen und klarem Urteil von diesen Gründen beeindruckt, ja ergriffen werden können. Reuter war nicht der Mann, sich durch oberflächliche Argumentationen und flüchtige Lockungen fangen zu lassen, und am wenigsten reicht der Verdacht an ihn heran, daß die Hoffnung auf Befriedigung persönlichen Ehrgeizes oder der Blick auf Machterwerb und Machtgenuß ihn in dies Lager gezogen habe. Wenn er, der Sohn eines im ausgesprochensten Sinne bürgerlichen Hauses, sich auf eine gewisse Zeit hin der Partei anschloß, die der bürgerlichen Welt als Inkarnation des Bösen galt, so geschah dies in der Überzeugung, daß nur von ihr die Herstellung der vollkommenen sozialen Gerechtigkeit zu erhoffen sei. Aber auch insofern ist diese Episode in Reuters Leben nicht als ein Intermezzo, das man lieber missen würde, zu übergehen, als sie von ihm durchschritten und durchlitten werden mußte, damit der Entschluß, durch welchen er sich vom Kommunismus ablöste, sein ganzes Schwergewicht und seine das Persönliche überschreitende Bedeutung gewinne. Wir haben es in unseren Tagen ja mit fassungslosem Staunen erlebt, wie wenig es manchen Zeitgenossen ausmacht, das eine politische Bekenntnis mit dem anderen zu vertauschen. Menschen von der inneren Gewissenhaftigkeit eines Ernst Reuter fällt es ebensowenig leicht, der Sache, der sie sich einmal gelobt, abzuschwören, wie es ihnen eingefallen ist, ihr in flüchtiger Aufwallung beizutreten. Es müssen sehr in die Tiefe gehende, sehr das Gemüt erschütternde Erfahrungen gewesen sein, durch die Reuter dazu vermocht worden ist, sich von dem Glauben an die Segenskraft der kommunistischen Botschaft loszureißen und den Kampf gegen sie mit kompromißloser Entschlossenheit aufzunehmen. Daß er Theorie und Praxis des Kommunismus nicht in flüchtiger Berührung kennen gelernt hat, sondern in tätiger Teilhabe durch sie hindurchgegangen ist: dies und nur dies ist es, was seiner Absage jene Vertrauenswürdigkeit verleiht, die nur dem unter Schmerzen vollzogenen Glaubenswechsel zusteht. Wie wenig dieser Wechsel als Preisgabe letzter Überzeugungen verstanden werden darf, beweist das unveränderte Beharren desjenigen, was seit je das A und das O von Reuters Leben und Streben gewesen war: was blieb, das war die unbedingte Entschlossenheit, sich mit ganzer Kraft für die Verwirklichung einer Lebensordnung einzusetzen, durch welche der Forderung der sozialen Gerechtigkeit Genüge geschehe. Was verabschiedet wurde, das war die Meinung, der Kommunismus sei diejenige Bewegung, deren Sieg den Triumph dieser Gerechtigkeit mit sich bringen werde.

Was es aber war, das einem Ernst Reuter die Loslösung vom Kommunismus unumgänglich machte, darüber läßt die Gesamtheit der Kundgebungen, in denen er als regierender Bürgermeister dieser Stadt sich an ihre Bürger, an das deutsche Volk und an die Weltöffentlichkeit gewandt hat, keinen Zweifel. Ist es doch immer eine und dieselbe Idee, in deren Namen er seine Mitbürger zu standhaftem Ausharren und die Welt zu tatkräftiger Hilfeleistung aufruft: es ist die Idee der *Freiheit*. Es ist, als ob in diesem leidenschaftlichen Bekenntnis zur Freiheit etwas von neuem zum Leben erwachte, was der Student Ernst Reuter noch vor seinem Eintritt in die große Politik in sich aufgenommen. In Marburg war er dankbarer und hungerissener Schüler der Philosophen Hermann Cohen und Paul Natorp gewesen. Aus ihrem Munde hatte er jenes Evangelium der Freiheit vernommen, das sie als Erben und Nachfolger eines Kant ihren Hörern einprägten. Wie hätte nicht das damals gläubig Aufgenommene aus dem Seelengrunde heraufgerufen werden sollen durch das intensive Eintauchen in eine politische Bewegung, die, das Bekenntnis zu Freiheit und Menschenwürde auf den Lippen, durch ihre politische Praxis das Angepriesene mit Füßen trat! Aus Reuters unermüdlichem Aufruf zu echter und wahrer Freiheit können wir ersehen, daß seine Abkehr vom Kommunismus genau und nur durch dasjenige bewirkt worden, worin wir den tiefen Widerspruch dieser Bewegung erkannt haben. Es ist ihm aufgegangen, daß der Kommunismus, indem er dem menschlichen Leben eine Ordnung auferlegt, von der er behauptet, daß sie durch die Wissenschaft als die einzig bejahenswerte und zugleich als die einzig der Verwirklichung sichere Regelung der menschlichen Dinge erwiesen werde, in Wahrheit einen allumfassenden Apparat aufbaut, der die Masse der Menschen zu willenlosen Funktionären versklavt und nur die kleine

Minderheit der Regierenden im Besitz ihres Willens beläßt. Der Kommunismus wird verneint, weil er das Grab der Freiheit ist.

### Die Bedeutung Ernst Reuters

Es wäre schon verdienstlich genug gewesen, wäre Reuter nur als führender und richtungweisender Politiker einem politischen System in den Weg getreten, das in seiner realen Gestalt der Vernichtung der Freiheit und damit der Menschenwürde gleichkommt. Aber es hieße seine Bedeutung weit unterschätzen, wollte man in ihm nicht mehr sehen als den unermüdlichen Gegenspieler des östlichen Totalitarismus. In Wahrheit hat er nicht nur den der Freiheit feindlichen Mächten immer wieder die Stirne geboten — was immerhin nur eine prohibitive Leistung gewesen wäre — er hat auch und erst recht durch seine Person und durch sein Wirken Zeugnis davon abgelegt, was der seiner Freiheit mächtige Mensch als bewegende Kraft des geschichtlichen Lebens bedeutet. Jene Lehre, die die Eingebungen des auf eigene Rechnung und Gefahr sich aussetzenden Menschen durch die Anweisungen der Wissenschaft überflüssig machen möchte — sie klingt wie der reine Hohn im Angesicht eines Mannes, der es fertig gebracht hat, wie ein Zentrum allseitig ausstrahlender Energie die Bürger einer Millionenstadt zu einer stählernen Einheit des Willens zusammenzuschweißen. Denkt man sich an seine Stelle einen Menschen, der sich durch das Auskunftsbüro „Wissenschaft“ darüber belehren läßt, wie er sich zu verhalten habe, dann gewinnt man ein Bild von der Verödung, der das Leben zum Opfer fallen müßte, wenn es dahin käme, daß es in die Verwaltung einer die Persönlichkeit verabschiedenden wissenschaftlichen Bürokratie überginge.

Es ist als ein besonderer Glücksfall anzusehen, daß der Mann, der durch sein Leben die Grenzen der von der Wissenschaft zu erhoffenden Erleuchtungen so überzeugend zur Darstellung gebracht hat, durch die Fragestellung des Hamburger Kongresses angeregt worden ist, sich darüber auszusprechen, welche Bedeutung er der Freiheit im Verhältnis zur Wissenschaft beimaß. Vor meinen Augen steht das Bild der glänzenden Versammlung im Hamburger Rathaus, der er zuruft: „Im wissenschaftlichen Bestreben des Menschen offenbart sich die elementare Kraft, Mensch sein zu wollen und der Stimme des eigenen Gewissens zu folgen.“ Sein ganzes Gewicht aber gewinnt dieses Bekenntnis zur Freiheit der wissenschaftlichen Forschung erst durch die Fortführung des Gedankens,

in der der Politiker Ernst Reuter sich die Frage vorlegt, was die in Freiheit sich selbst gehörende Wissenschaft für den Staat bedeutet. Und da fällt nun der Ausspruch, der allen von der einen oder der anderen Seite her ausgehenden Übergriffen Einhalt gebietet: „Auch der Staat kann ohne dieses bohrende, niemals aufhörende, jeden Preis in Kauf nehmende Drängen des Menschen, seiner eigenen Gewissensstimme zu folgen, frei sein zu wollen, nicht existieren“. In diesem Satze ist selbstverständlich zunächst jeder Versuch des Staates zurückgewiesen, die Wissenschaft als Vorspann für die in ihm selbst lebenden Willenstendenzen zu mißbrauchen. Allein der Staat wird nicht nur deshalb angehalten, von der Wissenschaft die Hände zu lassen, weil sie als seine Handlangerin dem eigenen Lebensgesetz entfremdet würde — nein: es wird ihm zu bedenken gegeben, daß er durch Vergewaltigung der Wissenschaft *seiner eigenen* Leben verwirren, ja seine Seele vergiften würde. Denn gesund darf nur der Staat heißen, in dem die Wahrheit auch dann ihre Stimme erheben darf, wenn das, was in ihrem Namen zu sagen wäre, den Machthabern unbequem ist, ja das Konzept verdirbt. Erst mit dieser Verhältnisbestimmung ist zwischen den beiden in Rede stehenden Instanzen die rechte Beziehung hergestellt. Sie verbietet es der einen so gut wie der anderen, sich dem Gegenglied überordnen zu wollen. Aber sie bekräftigt mit dem gleichen Nachdruck die Zuordnung der einen zur anderen — das Wechselverhältnis, kraft dessen beide aufeinander angewiesen sind. Wer diese Verhältnisbestimmung als verbindlich angenommen hat, der kommt so wenig in Versuchung, die Wissenschaft zu überfordern, indem er sie zu einer den Staat gängelnden Nachrichtenagentur erhöht, wie er daran denken kann, sie dadurch zu entmündigen, daß er sie der Kommandogewalt eines über sie verfügenden Staates unterstellt. Der Staat des in Freiheit sich selbst regierenden Volkes und die Wissenschaft des in Freiheit die Welt erforschenden Geistes: beide sind durch die Bande der engsten Solidarität aneinander gefesselt. Es tröstet und es beglückt uns, diese Solidarität aus dem Munde eines Mannes bekräftigt zu hören, der in der Welt der politischen Tat so vorbildlich die Probe bestanden hat. Lassen wir uns in dieser umwölkten Stunde unseres nationalen Schicksals durch das Wort beherzter Zuversicht aufrichten, mit dem Ernst Reuter seine Hamburger Aussprache abschloß: „Der Tyrann ist tot, die Tyrannen, die noch leben, werden ihm in den Tod folgen; die Freiheit wird siegen“. Tun wir das Unsere, daß er Recht behalte!

GEORG STADTMULLER

## Unser Geschichtsbild und Israel

In unserem landläufigen Geschichtsbild, das seinen getreuen Ausdruck in den Schulgeschichtsbüchern zu finden pflegt, hat die alttestamentliche Welt Israels<sup>1)</sup> seit langem keinen legitimen Platz mehr.

Unsere Lehrbücher der Alten Geschichte pflegen Israel überhaupt nicht oder nur am Rande der altorientalischen Großmächte Ägypten und

Mesopotamien zu behandeln. Die Geschichte Israels bleibt gemeinhin dem alttestamentlichen Unterricht im Fache „Religion“ überlassen. Ohne Zweifel aber ist es pädagogisch verhängnisvoll, daß dieser wahrhaft großartige geschichtliche Gegenstand im Rahmen des Religionsunterrichtes im allgemeinen nur auf der kindlichen Altersstufe (9–12 Jahre) besprochen wird. In späteren Jahren wird der Schüler weder im Religionsunterricht noch im Geschichtsunterricht nochmals an die Bedeutung des Alten Testaments herangeführt. So kommt es, daß alle seine Vorstellungen über die alttestamentliche Welt auch später irgendwie in kindlichen Bewußtseinsformen steckenbleiben und im allgemeinen nie darüber hinauskommen.

Die geschichtliche Einzigartigkeit Israels ist nur im Rahmen der altorientalischen Welt ver-

ständig. Die menscheitsgeschichtliche Bedeutung des Alten Orients beruht einerseits auf den zivilisatorischen Leistungen der Großreiche Mesopotamiens und Ägyptens mit ihren hochentwickelten Stromoaskulturen (Ackerbau, Viehzucht, Bewässerungskunst, Baukunst, Verkehrsmittel, Schrift, Astronomie, staatliche Organisation usw.), andererseits auf dem religiösen und moralischen Fortschritt, den der strenge Ein-Gott-Glaube Israels für alle Zeiten gebracht hat.

Noch größer ist die menscheitsgeschichtliche Bedeutung Israels auf religiösem Gebiet. Israel hat als einziges Volk den Gedanken des strengen persönlichen Ein-Gott-Glaubens in die Geschichte eingeführt, wodurch es auch die Wurzeln für die Glaubensüberzeugungen zweier anderer Weltreligionen gepflanzt hat: des Christentums und des Islams. Auch auf dem Gebiete

1) In diesem Aufsatz, der einen erweiterten und umgestalteten Abdruck aus „Internationales Jahrbuch für Geschichtsunterricht“ 4 (1955), 277–296 darstellt, sind Ausführungen aus drei früheren Arbeiten des Verfassers übernommen: „Menschenwürde und Menschenrecht im Alten Testament“, Neues Abendland 6 (1951), 685–691. „Weltgeschichte Europas?“, Saeculum 1 (1950), 469–476. „Die Geschichte der Judenheit und ihre Schwerpunkte“, Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 5 (1954), 614–615. — Bibelstellen vorwiegend nach der Übersetzung von Paul Riebler. — Die Eigennamen sind in der aus der Septuaginta stammenden griechisch-lateinischen Form gegeben; wo erforderlich, werden die hebräischen Namensformen in Klammern beigeetzt.



des Rechtes und der Moral hat das alttestamentliche Israel tiefere und wirklichkeitsechtere Anschauungen entwickelt als Hellas. Der hebräischen Geschichtschreibung fehlt zwar die kritische Methode, die ein Thukydides entwickelt hat, aber sie erweist sich in ihrer ideellen Konzeption als weiter und großartiger denn die hellenische Geschichtschreibung. Im Alten Testament ist die Menschheitsgeschichte zum ersten Male als ein sinnvolles, weil von Gott als dem Herrn der Geschichte geleitetes Ganzes gesehen worden — ein Gedanke, der in keines Hellenen Kopf ging. Schließlich ist auch der schon von Herder gerühmten literarischen Größe der hebräischen Dichtung zu gedenken; die religiöse

Lyrik der Psalmen, die glutvollen Liebeslieder, die in dem Hohenlied zusammengefaßt sind, dann die tief sinnige philosophische Erzählung von Job (Hiob) und schließlich das wahrhaft merkwürdige prophetische Buch von Jeremias, das Geschichtsbericht, lyrisches Lied und Prophetie in einem ist, die entzückende kleine Novelle von der bezwingenden Liebe der Moabiterin Ruth, diese und andere Werke suchen selbst in der Dichtung der Hellenen durchaus nach ebenbürtigen Gegenstücken. Solche schlichten Tatsachen, die wir uns seit anderthalb Jahrhunderten nicht mehr zu sehen angewöhnt haben, müssen auch im Geschichtsunterricht wieder ihren berechtigten Platz erhalten.

sche Geist niemals aufgeschwungen hat. Im Bewußtsein Israels ist die Geschichte der Völker nicht nur in ihrem Gesamtablauf von Jahwe geplant, sondern sie unterliegt auch seiner ständigen wunderbaren Leitung. Die Geschichte rollt ab wie ein großes Drama, dessen erschütternde Handlung mit Erschaffung und Sündenfall beginnt und über alle Prüfungen und Irrwege hinweg auf eine künftige Erlösung durch ein messianisches Friedensreich hinzielt.

Vor dem allmächtigen und allheiligen Jahwe ist sich der Mensch seiner Schwäche und Sündhaftigkeit bewußt. Es bleibt ihm nur die Zuflucht zu Reue, Frömmigkeit und Gottvertrauen. Gott wirkt alles. Ohne seinen Segen ist alle Menschenmühe umsonst:

*Wenn nicht der Herr das Haus mitbaut,  
so mühen sich die Bauleute umsonst;  
wenn nicht der Herr die Stadt mithütet,  
so wacht umsonst der Wächter.*

(Ps. 127, 1)

Aber Gott, der das sieht, was im Herzen des Menschen vorgeht, ist nicht nur streng und gerecht, er ist auch gütig und barmherzig, er kommt der Schwäche des Menschen zu Hilfe.

Aus dem Bewußtsein menschlicher Sündhaftigkeit und Unzulänglichkeit ergibt sich für den Gläubigen die entscheidende Frage: „Was soll der Mensch nach Jahwes Willen sein und tun?“ Früh tritt als praktisch-soziale Antwort die Mahnung zu frommen Werken (vor allem Unterstützung der Armen, Witwen und Waisen) hervor. Die Verdienstlichkeit guter Werke eröffnet einen Weg zu Gott, eine Lehre, die freilich in späterer Zeit leicht zu pharisäischer Werkheiligkeit entarten konnte.

## Ein-Gott-Glaube und Menschenwürde

Am großartigsten ist die Leistung des alttestamentlichen Israel für die Herausbildung eines höheren Ideals der Menschenwürde, ausgehend von der auf Offenbarung beruhenden Glaubensüberzeugung, daß der Mensch als „Ebenbild und Gleichnis“ Gottes geschaffen ist.

Die seit dem „Zweiten Humanismus“ in unserer Geisteswelt vorherrschende Anschauung, Hellas sei es gewesen, das die Idee der menschlichen Freiheit und damit der menschlichen Persönlichkeit erfunden habe, wird zwar bis in die unmittelbare Gegenwart hinein immer wieder wiederholt (so auch angedeutet in dem großen Werk des holländischen Altertumforschers Bolkestein), aber sie ist trotzdem falsch. Die Idee der freien, d. h. gewissenbestimmten Persönlichkeit erscheint zum ersten Male in dem alttestamentlichen Israel. Dieser menschheitsgeschichtliche Fortschritt ist unlösbar verknüpft mit dem monotheistischen Gottesbegriff, durch den das kleine, politisch so machtlose Volk Israel in einzigartiger Weise über alle Völker seiner geschichtlichen Umwelt emporragt. Jahwe ist der eine allmächtige Gott, der Herr des Himmels und der Erde, der Geschichte und der Natur, der Schöpfer, Erhalter und Richter der Welt und der Menschen. Ihm allein gebührt die Anbetung durch den Menschen. Die hohe sittliche Wertschätzung der Menschenwürde ist daher auf Israel als das Volk Jahwes beschränkt, sie ist in den benachbarten Hochkulturen des Alten Orients unbekannt.

Schon Bolkestein hat bemerkt, daß diese Achtung der Menschenwürde in Israel — wie in dem gesamten Alten Orient — eine ausgesprochen soziale Note trägt. Das mosaische Recht hat stets den Schutz des wirtschaftlich Schwachen im Auge.

Bei den Anhängern der Baalskulte dagegen ragen finstere Verirrungen der Unmenschlichkeit noch in die Mittagshelle der Geschichte hinein.

So waren Menschenopfer bei allen benachbarten Völkern und Stämmen üblich. In dem heiligen Gesetze Israels aber waren sie von allem Anfang an unter der Strafe der Steinigung verboten (Lev. 18, 21; 20, 2; Deut. 12, 31; 18, 10). Der abscheuliche Brauch kam in Israel nur dort vor, wo der reine Jahwe-Glaube durch Ein-

flüsse der heidnischen Nachbarvölker verdunkelt war. Dort wurden dem Moloch oder dem Baal — nie jedoch dem Jahwe — Kinder geopfert (IV. Kön. 16, 3; Jes. 57, 5; Jer. 7, 31; Ps. 106, 37 f.), vielfach als Bauopfer bei der Grundsteinlegung von Häusern (wie die Funde zahlreicher Kinderskelette in Fundamenten gezeigt haben).

Die erhabene Vorstellung des Alten Testaments von der Würde des Menschen wurzelt zutiefst in der heiligen Überlieferung, daß der Mensch nach Gottes „Bild und Gleichnis“ geschaffen ist. Vor Jahwe, dem Schöpfergott und Herrn der Geschichte, hat sich jeder einzelne Mensch in seiner Gottebenbildlichkeit zu bewähren. Unter derselben Verantwortung wie die Menschen stehen auch die Völker. So kam Israel als erstes aller Völker dazu, die Menschheitsgeschichte als sinnvolles Ganzes zu sehen — eine Betrachtungsweise, zu der sich der helleni-

## Das heilige Gesetz

Das ideale Menschenbild der alttestamentlichen Jahwe-Religion spiegelt sich am deutlichsten in dem mosaischen Gesetz, d. h. in den religiösen, sittlichen und rechtlichen Vorschriften des Pentateuchs über das Leben Israels<sup>2)</sup>.

Das Recht Israels unterscheidet sich dadurch wesentlich von den Rechten der anderen altorientalischen Völker, daß es nicht nur die Angelegenheiten des Kultus, sondern das gesamte Leben, vor allem auch die sittlichen und sozialen Fragen in die Religion einordnet. Das religiöse Gesetz übernimmt die Aufgabe, das Leben in allen seinen Äußerungen zu ordnen. Dieser religiöse Grundzug des ganzen Rechts führt dazu, daß der Jahwegläubige in dem Gesetz nicht ein System einengender Schranken, sondern den Weg eines wahrhaft menschenwürdigen Lebens sieht. In dem Gesetz findet der Fromme den Willen Jahwes. Daraus erwächst ihm die beruhigende Gewißheit, daß der Weg des Gesetzes zugleich auch der unmittelbare Weg zu Jahwes Gnade und Huld ist (Deut. 30, 8 ff.).

<sup>2)</sup> Unter diesen Vorschriften, die in verschiedene Entstehungszeiten zurückgehen, sind der Dekalog (10 Gebote) und das sogenannte Bundesbuch (Ex. 21—23) die ältesten; sie stammen wohl noch von Moses selbst. Die übrige Hauptmasse der sogenannten „mosaischen“ Gesetze (Leviticus, Numerus, Deuteronomium) sind wesentlich späteren, zum Teil vielleicht sogar nachexilischen Ursprungs.

Das Bewußtsein der moralischen Überlegenheit des eigenen gottgesetzten Rechtes gegenüber allen Rechten der heidnischen Nachbarvölker gab dem Jahwegläubigen auch ein Gefühl des berechtigten Stolzes auf dieses eigene Recht: „Und wo wäre irgendeine große Nation, die solche rechte Satzungen und Ordnungen besäße wie dieses ganze Gesetz, das ich euch heute vorlege?“ (Deut. 4, 8.) So entsteht jene innerlich freie Auffassung des Gesetzes, die sich nicht mit der äußerlichen Erfüllung eines als Zwang empfundenen Gesetzes begnügt, sondern die das Gesetz als geoffenbarten Gotteswillen mit innerlich freier Hingabe annimmt und zu erfüllen strebt (Deut. 10, 12 f.; Ps. 119).

Der humanere und daher sittlich höherstehende Charakter des mosaischen Rechtes — im Vergleich zu den übrigen altorientalischen Rechten — zeigt sich schon in den uralten Vorschriften des Bundesbuches, in dem einheimische Elemente des kanaanäischen Volksrechtes durch die sittlichen Grundauffassungen der Jahwereligion umgeprägt erscheinen. Es finden sich darin Gebote zum Schutz des Fremdlings, Vorschriften zum Schutz der Armen und des Gesindes, Vorschriften über die gegenseitige Verpflichtung zwischen Sklave und Herrn, Bestimmungen zum Schutze des Sklaven gegen Körperverletzung,

ferner Bestimmungen zum Schutze der Sklavin, die sogar nach Tochterrecht behandelt werden soll, wenn sie für die Tochter des Herrn bestimmt ist.

Auch dem Feinde gegenüber verpflichtet Gottes Gebot zu redlichem Verhalten: „Triffst du deines Feindes Rind oder Esel verlaufen an, dann sollst du sie ihm zuführen! Und siehst du deines Widersachers Esel unter seiner Last erliegen und bist du fertig mit seinem Absatteln, dann sollst du mit ihm noch rasten!“ (Ex. 23, 4 f.).

Ein weiteres Zeugnis dieses humaneren Charakters des mosaischen Rechtes ist seine soziale Einstellung, die stets den Schutz des wirtschaftlich Schwachen im Auge hat. Das Gesetz ist der Anhäufung von großen Vermögen feindlich. Das Zinsnehmen ist verboten (Ex. 22, 24). Die Propheten eifern gegen den Grundbesitz (z. B. Jes. 5, 8). Eine soziale Absicht liegt auch der

Einrichtung des Sabbats und des Sabbatjahres zugrunde. Durch den Sabbat sollen Mensch und Tier die Möglichkeit zur Erholung erhalten. Das Sabbatjahr war eine in religiöse Form gekleidete soziale Maßnahme mit dem Ziel, die Grundbesitzer, d. h. die Wohlhabenden, mit einer Abgabe für die Armen zu belegen.

Ein weiteres Zeugnis der hohen ethischen Grundauffassung, die das „Gesetz“ durchzieht, ist auch die Gleichstellung von Vater und Mutter und der erhöhte strafrechtliche Schutz der Eltern. Ja, dieser humane Grundzug des mosaischen Rechtes bezieht sogar das Tier in seine Obsorge ein. Mitfühlende Sorge für das Tier spricht aus dem Satz: „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs. Nur das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig.“ (Sprüche 12, 10), sowie aus manchen anderen Vorschriften zum Schutz der Haustiere.

## Das Menschenideal-Job

Das leuchtende Bild des alttestamentlichen Menschenideals wird in dem Buche Job (Hiob) gezeichnet. Der Dulder Job in seinem Unglück schildert zur Selbstrechtfertigung, wie er versucht hat, auf jegliche Weise Gottes Wort zu erfüllen.

### Jobs Reinigungseid:

Wenn meine Schritte wären je vom rechten Wege abgeboßen  
und wenn mein Herz den Augen folgte  
und wenn an meinen Händen eine Makel klebte,  
dann ess' ein anderer meine Saat,  
und meine Pflanzung werd' entwurzelt!

Wenn mich es je zum fremden Weib gezogen hätte  
und wenn dem Eheweib des Freundes ich nachgestellt,  
dann soll mein Weib für andre mahlen  
und andre mögen über sie sich beugen!  
Denn dieses wäre eine Schandtat, ein Verbrechen,  
vom Richter zu bestrafen,  
ein Feuer ja, das bis zum Abgrund fräße  
und alle meine Hab' entwurzeln müßte.

Wenn ich mißachtet hätte meines Sklaven Redt  
und meiner Magd, wenn wir im Streite waren,  
was wollt ich machen, wenn Gott Rache nähme  
und wenn er untersuchte, was ihm dann erwidern?  
Hat ER ihn nicht geformt im selben Schoß  
wie mich,  
und sie geschaffen in dem gleichen Mutterleibe?

Wenn ich versagte einen Wunsch den Schwadern  
und schmadten ließ der Witwe Augen,  
wenn meinen Bissen ich allein verzehrte  
und wenn die Waise nicht mitessen dürfte —

seit meiner Jugend blickte sie zu mir gleich  
einem Vater auf,  
vom Mutterschoß an leitete ich sie —,  
wenn ich den nackten Bettler sah  
und einen Armen ohne Hülle,  
wenn alsdann seine Hüften keinen Dank mir wußten  
und er sich nicht von meiner Lämmer Schur erwärmte,

## Das mosaische Recht und das Recht Hammurabis

Vor allem an Hand des Vergleiches mit dem babylonischen Gesetzbuch des Hammurabi wurde die Frage nach der höheren Ethik des mosaischen Rechtes im Kreise der übrigen altorientalischen Rechte viel erörtert. Manches, was früher als Beweis dafür angeführt wurde, ist in Wirklichkeit dem gesamten Alten Orient gemeinsam, so z. B. die Bestimmungen über den Schutz von Witwen und Waisen ebenso wie das Verbot, Bestechungsgelder anzunehmen. Anderes erklärt sich aus der verschiedenen kulturellen und soziologischen Umwelt. Aber es bleibt eine Anzahl gewichtiger Unterschiede, aus denen die höhere ethische Auffassung des mosaischen Rechtes hervorgeht. Die begriffliche Sphäre des mosaischen Rechtes ist viel weiter gespannt als die des baylonischen. Die mosaischen „Gebote“ greifen weit über den eigentlichen juristischen Bereich hinaus. Das mosaische Gesetz ist ein theokratisch-religiöses Werk, das Gesetzbuch Hammurabis dagegen ein völlig weltliches Buch. Die Rechtsentwicklung der heidnischen Nachbarvölker geht von rational-profanen Zweckerwägungen aus, das mosaische Gesetz Israels hingegen ist von einer religiösen Grundauffassung bestimmt, in die auch die zweckhafte zwischenmenschliche Ordnung eingebettet ist. Alle menschlichen Vergehen und Verbrechen — Diebstahl, Lüge, Meineid, Mord, Ehebruch — sind aus letzter religiöser Wertung heraus fluchwürdig: nicht weil sie eine „soziale Ordnung“ stören, sondern weil sie den

wenn gegen eine Waise ich die Faust geschwungen,  
weil im Gerichtstore ich Beistand für mich sah,  
dann fallen meine Adseln aus der Schulter  
und aus dem Rohr werd' mir der Arm gerissen! —

Ein Schrecken wär mir ja das Urteil Gottes;  
vor seiner Hoheit könnt ich nicht bestehen. —

Und wenn ich Gold zu meinem Götzen machte  
und Mammon meinen Helfer nannte  
und mich an meinen Schätzen sonnte,  
daß ich es gar so weit gebracht,  
und wenn ich das Gestirn erblickte, wenn es sichtbar wurde,  
den lieben Mond, wie seinen Weg er zog,  
und wenn mein Herz sich insgeheim betören ließ,  
und meine Hand zum Kuß an meinen Mund sich legte:

auch das wär ein Vergeh'n, vom Richter zu bestrafen,  
dieweil ich in der Höhe Gott verleugnet hätte.

Nie freute mich des Feindes Not,  
und nie frohlockt' ich, wenn ihn Unheil traf.

Kein Fremdling durfte je im Freien nächtigen  
und jedem Wandersmann stand meine Türe offen —  
(Job 31, 7—32)

heiligen Gottesnamen Jahwes entweihen. Jahwe hat die Stämme Israels zur Gemeinschaft des „auserwählten Volkes“ berufen, daher sollen die Angehörigen dieses auserwählten Bundesvolkes — in demütiger Anerkennung Jahwes alle Friedensbrüche ablehnen.

Besonders aufschlußreich ist der Vergleich der strafrechtlichen Verhältnisse hier und dort. Bei den Babyloniern wird bereits das ganze Strafrecht durch den Staat geregelt. Blutrache und Wergeld sind mitsamt allen übrigen Erscheinungen vorstaatlicher Selbsthilfe verschwunden. Dagegen zeigt Israel auf strafrechtlichem Gebiet noch fast vorstaatliche Verhältnisse. Bei dem Fehlen eines staatlichen Strafrechtes und staatlicher Gerichtorgane gelangen in Israel strafrechtliche Delikte nur auf dem Wege über die „religiöse Schuld“ in die öffentlich-rechtliche Sphäre. Diese Entwicklung wurde freilich nur angebahnt, sie kam infolge des Fehlens einer staatlichen Obrigkeit nicht zum vollen Abschluß. Jedoch stellen auch die alttestamentlichen Bestimmungen über Rache und Talion (d. h. Wiedervergeltung nach dem Grundsatz „Gleiches mit Gleichem!“) einen wesentlichen Fortschritt dar, da die Rache durch eine Geldbuße abgelöst werden und der der Rache verfallene Täter sich durch die Flucht unter das Asylrecht retten konnte (Deut. 19, 4 ff.).

Obwohl das mosaische Strafrecht so in formaler Hinsicht einen primitiveren Charakter hat

als das babylonische, ist es in der grundsätzlichen Auffassung und tatsächlichen Handhabung der Strafe wesentlich humaner. Die grausame Härte der altorientalischen Strafrechte ist in Israel beträchtlich gemildert. Besonders deutlich wird dieser Unterschied in der Behandlung des Diebstahls. Während bei der Verfolgung der Tötungsdelikte die Privatrache sich im mosaischen Rechte durchaus behauptet, ist sie auf dem Gebiet der Diebstahlsverfolgung schon früh zurückgedrängt worden. Das Strafmaß ist viel milder als im Gesetzbuch Hammurabis. Während im babylonischen Recht allgemein die Todesstrafe als Diebstahlsstrafe in Geltung war, tritt an ihre Stelle in Israel die Ersatzleistung, die vielleicht in bewußter Humanisierungstendenz die ehemalige Todesstrafe verdrängt hat. Nur für zwei besonders schwerwiegende qualifizierte Diebstahlsarten, nämlich für Personenraub (Entführung) (Ex. 21, 16; Deut. 24, 7) und für Diebstahl an Gotteseigentum kennt das mosai-

sche Recht die Todesstrafe durch Steinigung. Bei dem gewöhnlichen Diebstahl tritt der strafrechtliche Deliktcharakter völlig zurück hinter der vermögensrechtlichen Betrachtungsweise. Die Diebstahlsverfolgung wird grundsätzlich als Sachverfolgung aufgefaßt, die Diebstahlsstrafe ist daher Vermögensstrafe.

Der überaus strengen Verurteilung des Ehebruchs (Job 31, 9 ff.; Sprüche 2, 16–19; Sirach 23, 18–26) entsprach das schwere Strafmaß, das darüber verhängt wird. In der Patriarchenzeit wurde die Unzucht einer Unverheirateten mit dem Feuertode bestraft (Gen. 38, 24). In dem mosaischen Gesetz wurde als Strafe für den Ehebruch der Tod bestimmt (Lev. 20, 10; Deut. 22, 22–24). Mit dem Tode wurden auch bestraft: Gewalt gegen eine verlobte Jungfrau (Deut. 22, 25–27), Homosexualität (Lev. 20, 13), Blutschande (Lev. 20, 17) und Unzucht mit Tieren (Lev. 20, 15 f.).

## Das prophetische Zeitalter

Die große weitere Steigerung der alttestamentlichen Idealvorstellung der Menschenwürde brachte dann das Zeitalter der prophetischen Revolution. Karl Jaspers hat die Wesensart dieses Zeitalters, das er mit einem wenig glücklichen Ausdruck als „Achsenzeit“ bezeichnet, in sehr tief einführender Weise erfaßt. In diesem Zeitalter einer ungeheuren unterirdischen Bewußtseinsverschiebung entdeckt der Mensch als Einzelner die Möglichkeit, in der Einsamkeit geistig zu wachsen. So wird die Einsamkeit des Denkenden nunmehr zu einer geistig bewegenden Kraft. Der Mensch wird in einem bisher nie gekannten Sinn geistig bewußt. Er macht — ein unerhört revolutionärer Vorgang! — nunmehr sein eigenes Denken zum Gegenstand des Denkens. Zum erstenmal wird damals alles Überkommene einer kritischen Prüfung unterworfen und in Frage gestellt. Die unmittelbare Gegenwart wird nun mit einer unerhörten Eindringlichkeit empfunden, und zwar als Ergebnis einer langen Geschichte. Dieser Aufbruch eines neuen „individuellen“ Bewußtseins erzeugt eine überall spürbare Unruhe des Suchens, Forschens und Fragens. Und es scheint, als ob alles bisher Gültige in dem mächtigen Strudel der neuen Geistesbewegung versinken würde. Jetzt sinnt man auch in ganz neuer Weise über die planmäßige „rationale“ Ordnung des menschlichen Gemeinschaftslebens nach. Man stellt Reformprogramme auf für eine bessere Weise des Zusammenlebens, des Regierens, des Verwaltens. Kündiger dieser neuen Ideen sind Propheten und Philosophen — in Israel Propheten, in Hellas Philosophen. Sie sind Ratgeber und Lehrer der staatlichen Machthaber, oft aber auch deren unbequeme Mahner und Warner.

Das Ergebnis dieses Bewußtseinsumbruches war eine „Vergeistigung“ der Menschheit. „Aus dem unbefragten Innesein des Lebens geschieht die Lockerung, aus der Ruhe der Polaritäten geht es zur Unruhe der Gegensätze und Antinomien. Der Mensch ist nicht mehr in sich geschlossen. Er ist sich selber ungewiß, damit aufgeschlossen

für neue, grenzenlose Möglichkeiten. Er kann hören und verstehen, was bis dahin niemand gefragt und niemand gekündet hatte. Unerhörtes wird offenbar. Mit seiner Welt und sich selbst wird dem Menschen das Sein fühlbar, aber nicht endgültig: Die Frage bleibt“ (Jaspers 21).

Die „Vergeistigung“ als Ergebnis dieses Bewußtseinsumbruches wird zunächst jenen zuteil, deren Werk sie ist: den großen Einzelnen, die auf der Gipfelhöhe des Denkens stehen. Damit wird der vertikale Abstand zwischen diesen und den „Vielen“ größer als je zuvor. Aber mittelbar werden auch die „Vielen“ von der neuen „Vergeistigung“ erfaßt — wenn auch mit einer Phasenverspätung.

Das Erstaunlichste an diesem Bewußtseinsbruch ist, daß er gleichzeitig, aber unabhängig voneinander, bei verschiedenen Völkern auftritt — eine Tatsache, die jeder herkömmlichen kausalmechanischen oder genetischen Erklärung spottet<sup>3)</sup>.

In Israel zeigt auch der Durchbruch des prophetischen Zeitalters jene besonderen Züge, die die Einzigartigkeit der alttestamentlichen Welt im Rahmen der Menschheitsgeschichte ausmachen. In der prophetischen Verkündigung des Alten Testaments, zu der bisher von der vergleichenden Religionsgeschichte keine vollgültige Parallele beigebracht werden konnte, hat

<sup>3)</sup> Jaspers 39 f. gibt hier selber zu, daß eine Erklärung mit unseren „wissenschaftlichen“ Methoden nicht möglich ist: „Niemand kann zureichend begreifen, was hier geschah und zur Achse der Weltgeschichte wurde! Der Tatbestand dieses Durchbruches ist zu umkreisen, in mannigfachen Aspekten festzuhalten, in seiner Bedeutung zu interpretieren, um ihn vorläufig als wachsendes Geheimnis vor Augen zu gewinnen. — Es könnte scheinen, als ob ich einen Eingriff der Gottheit beweisen wollte, ohne es deutlich auszusprechen. Keineswegs. Denn das wäre nicht nur ein salto mortale des Erkennens in eine Scheinerkenntnis, sondern auch eine Zudringlichkeit gegen die Gottheit. Ich möchte vielmehr nur verwehren die bequeme und nichtsagende Auffassung der Geschichte als eines begreiflichen und notwendigen Ganges der Menschheit, — möchte das Bewußtsein von der Bezogenheit unseres Erkennens auf jeweilige Standpunkte, Methoden und Tatbestände bewahren und damit das Bewußtsein von der Partikularität alles Erkennens, — möchte die Frage offenhalten und möglichen neuen Erkenntnisansätzen, die wir uns noch gar nicht vorwegnehmend vorstellen können, Raum lassen.“

die Religion Israels ihre ideale und höchste Form gefunden. Alles, was das einzigartige Wesen dieser Religion ausmacht, findet in den Worten der Propheten seinen reinsten Ausdruck: der Glaube an den einen allmächtigen Gott Jahwe, der den Menschen sein ewiges Sittengesetz gegeben hat und die von ihm geschaffene Welt nach religiös-sittlichen Maßstäben regiert, die Forderung des unbedingten Vertrauens in Gottes Führung, das Bewußtsein, als „auserwähltes Volk“ Träger der Gottesoffenbarung zu sein. Aus dieser idealen vergeistigten Gottesauffassung heraus lehnen die Propheten den Opferdienst entweder überhaupt ab — als sinnloses Tun gegenüber dem unendlichen Gott — oder sie deuten die kultischen Handlungen um in innerlich-religiöse Vorgänge. Dieser Schritt vom Ritus zur Doxa (L. Ziegler) führt bei den alttestamentlichen Propheten zu einer sonst unerreichbaren Verinnerlichung und Verlebendigung des Gottesbegriffes. In die Mitte des Religiösen tritt nunmehr das persönliche Wechselverhältnis zwischen dem persönlichen Gott und der Seele des Menschen. Schon bei den Propheten Israels ist es ein echtes Ich-Du-Verhältnis wie bei den Mystikern des abendländischen Mittelalters. Am stärksten und ergreifendsten tritt es bei dem Propheten Jeremias hervor.

Das menschliche Selbstbewußtsein dieses Propheten liegt ausschließlich in seiner Überzeugung, nur Werkzeug und Sprachrohr Jahwes zu sein. So beschreibt Jeremias das erschütternde Initiationserlebnis seiner Berufung zum Propheten:

*Das Wort des Herrn erging an mich:  
Bevor ich Dich im Mutterleib gebildet,  
hab ich Dich schon gekannt,  
und, ehe Du den Mutterschoß verließest,  
hab ich Dich schon geweiht  
und zum Propheten für die Heiden Dich bestellt.*

*Ich sprach darauf: Ach, Herr, o Herr!  
O sieh! Ich kann nicht reden;  
ich bin zu jung.*

*Da sprach der Herr zu mir:  
Sag nicht: „Ich bin zu jung!“  
Vielmehr, wohin nur ich Dich sende,  
sollst Du gehen,  
und alles, was ich dir befehle, sollst du künden,  
Fürcht dich vor ihnen nicht!  
Ich bin mit dir, um dich zu schützen.*

*Ein Spruch des Herrn.*

*Dann reckte seine Hand der Herr,  
und er berührte meinen Mund.*

(Jer. 1, 4–9)

Aus diesem innerpersönlichen Berufungserlebnis, aus diesem Innewerden von Gottes zwingendem Auftrag erwächst der ungeheuere Mut, mit dem dieser Prophet von nun an als Vorkämpfer für die Rechte der menschlichen Persönlichkeit auftritt.

Die Wirksamkeit der Propheten griff durch ihre soziale Predigt weit über den eigentlichen religiösen Bereich hinaus, und die sozialen Programmpunkte des mosaischen Rechtes wurden von den Propheten wiederaufgegriffen und neu

eingeschärft. Von hier ging die soziale Verkündigung der Propheten aus, die als Beschützer der Armen, Witwen und Waisen in leidenschaft-

lichen Worten gegen die sittliche Entartung und materialistische Verkommenheit ihrer Zeit eiferten.

## Das Recht zum Widerstand gegen ungerechte Staatsmacht

Das prophetische Sendungsbewußtsein schreckte auch nicht zurück vor dem Kampf gegen die Willkür der Staatsallmacht. Die leidensreiche öffentliche Wirksamkeit des Propheten Jeremias ist fast ein einziger großer Kampf mit einer verblendeten Staatsgewalt. In der nachexilischen Zeit, da das Judentum inmitten der großen heidnischen Nachbarvölker um seine religiöse und völkische Selbstbehauptung einen zähen Abwehrkampf führen mußte, wurde die prophetische Abwehrhaltung gegen eine jahwefeindliche Staatsgewalt Gemeingut des ganzen Volkes — im Kampf gegen die babylonische, persische und hellenistische Staatsreligion. Die Geschichte Ezechiels, Daniels und Esthers ist voller Beweis dafür. In der auch dichterisch schönen Erzählung von den drei Jünglingen im Feuerofen hat die Bereitschaft der gesetzesgläubigen Juden, aus Treue zu Gottes Gesetz ungerechten Staatsbefehlen auch auf die Gefahr des Martyriums hin Widerstand zu leisten, seine schönste Verherrlichung gefunden. In dem Kampf der Makkabäer gegen den Versuch der griechischen Seleukidenfürsten, die hellenistischen Staatskulte in Jerusalem einzuführen, erweiterte sich diese Abwehrbereitschaft zum gesamt-nationalen und religiösen Freiheitskampf. So entgegnet der neunzigjährige Eleazar auf das Ansinnen, sich zum heidnischen Opferdienst zu bequemen:

„... ich selbst zöge meinem Alter nur Schimpf und Schande zu. Denn, entginge ich auch für jetzt der Strafe der Menschen, so könnte ich den Händen des Allmächtigen weder lebend noch tot entfliehen. Darum will ich jetzt mannhafte mein Leben lassen und so mich meines Alters würdig erweisen. Dann hinterlasse ich den Jünglingen ein edles Beispiel, wie man entschlossen und hochgemut für die ehrwürdigen und heiligen Gesetze eines herrlichen Todes sterben soll“ — so sprach er und ging sofort zur Marterbank hin.

(II. Makk. 6, 25—28)

Es ist hier schon jene Einstellung herausgebildet, die dann das Neue Testament noch bewußter und klarer in die Worte faßt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (vgl. die Antworten der Apostel Petrus und Johannes vor dem Hohen Räte: Apostelgesch. 4, 19). Der bewußte Ungehorsam gegen ungerechte Befehle des Staates gilt hier nicht nur als erlaubt, sondern er wird zum sittlichen Gebot erhoben. Durch Aufstellung dieses unerhört revolutionären Grundsatzes ist der jüdisch-christliche Monotheismus zum Verteidiger der menschlichen Freiheit und Würde gegen die Omnipotenz und Willkür des totalen Staates geworden.

## Das messianische Friedensideal

Einen weiteren großen menscheitsgeschichtlichen Fortschritt brachte die prophetische Verkündigung durch die Verherrlichung des Friedensideals. Auch in die Geschichte Israels tritt damit etwas völlig Neues herein. Die blutrünstige Grausamkeit der Eroberungs- und Verteidigungskriege auf dem Boden des alten Kanaan, wie sie in den Büchern Josue, Richter und Könige geschildert werden, war schon längst abgeklungen. Das kleine Israel, ohnmächtig zwischen die Weltreiche Mesopotamien und Ägypten eingeklemt, sehnte sich nach dem Ende dieser unaufhörlichen Kriege. Die Propheten verliehen nun dieser allgemeinen Friedenssehnsucht Ausdruck in ihrem Idealbild von dem künftigen messianischen Friedensreich, aus dem Kampf und Streit und Unrecht für alle Zeit verbannt sein werden. Der Messias wird in seinem alle Völker umspannenden Reiche den Frieden zum ungestörten Dauerzustand erheben.

Der messianische Weltfrieden, unter dem sich alle Völker versöhnen werden, wird von den Propheten in großartigen Bildern ausgemalt:

*Denn über Sion geht die Lehre weit hinaus,  
das Wort des Herrn aus Jerusalem.  
Und bei den Heiden wird Gericht es halten  
und großen Völkern Recht dann sprechen;  
zu Pflügen schmieden sie die Schwerverter um,  
zu Winzermessern ihre Lanzen.*

*Kein Volk ergreift mehr wider andere das  
Schwert;  
man erlernt das Kriegshandwerk nicht wieder.*  
(Jes. 2, 3 f.)

Dieser Friede des messianischen Reichs ist auf Gerechtigkeit gegründet:

*Die Wirkung der Gerechtigkeit wird Friede sein,  
und der Gerechtigkeit Ertrag  
wird ewig Sicherheit und Ruhe sein.  
Mein Volk läßt sich in einer Friedenswohnung  
nieder,  
in sichern Wohnungen, in stillen Ruheplätzen.*  
(Jes. 32, 17 f.)

Die Zeit der Völkerkatastrophen wird dann vorbei sein:

*Sie werden Häuser bauen und sie selbst  
bewohnen,  
Weinberge pflanzen, selber deren Frucht  
genießen.  
Sie bauen nicht, und dann bewohnt's ein  
anderer;  
sie pflanzen nicht, und dann verzehrt's ein  
anderer.*  
(Jes. 65, 21 f.)

Der messianische Frieden erstreckt sich auch auf die Tiere:

*Der Wolf wird bei dem Lamm liegen,  
der Panther bei dem Böcklein lagern*

*und Kälber, Löwen, Odsen weiden dann  
zusammen;  
ein kleiner Knabe treibt sie aus.  
Und Kuh und Bärin weiden miteinander  
und werfen ihre Jungen beieinander  
und Stroh frißt gleich dem Rind der Löwe.  
Es spielt der Säugling an der Otternhöhle  
und an das Natternauge streckt der Entwöhnte  
seine Hand.*  
(Jes. 11, 6—8)

Dieses messianische Friedensreich, das von den Propheten verkündet wird, soll alle Völker der Erde — auch die Heidenvölker — in sich schließen. Der universalistisch-übernationale Grundzug der Jahwereligion, deren unverfälschte Bewahrung und Überlieferung zwar dem „auserwählten“ Bundesvolke anvertraut ist, die aber für alle Völker bestimmt ist, hat sich schon im mosaischen Gesetz in der warmen und herzlichen Sorge um das Recht der Fremdlinge geäußert. Auch in der Folgezeit war der Gedanke gelegentlich ausgesprochen (z. B. Ps. 2, 8; 46, 11). Der fromme Dulder Job, das Idealbild eines gottesfürchtigen Manes, stammt aus dem Lande Us vom Rande der arabischen Wüste, ist also nicht israelitischer Abstammung. Ruth, wohl die anmutigste Frauengestalt, die das Alte Testament gezeichnet hat, ist Moabiterin. So ist das Bewußtsein, daß auch die Heiden zur Herrlichkeit Jahwes berufen sind, in Israel nie erloschen. Nun kam es in der prophetischen Verkündigung immer wieder mit Entschiedenheit zum Ausdruck. Das religiöse und geschichtliche Weltbild der Propheten hat jede Enge eines selbstüchtigen Nationalismus weit hinter sich gelassen. Es umspannt die ganze Menschheit.

Insgesamt ist der Anteil der alttestamentlichen Jahwereligion an der Herausbildung einer idealen Hochschätzung der Menschenwürde überaus groß. Grundlage und Wurzel ist der transzendente persönliche Gottesbegriff. Aus ihm fließen alle jene Ideen und Anschauungen, mit denen Israel der Menschheit neue Wege gewiesen hat: Geschichtliches Bewußtsein und Geschichtsbild — der Wert der gottebenbildlichen Persönlichkeit des einzelnen vor Gott — die innere Einheit von Religion, Sittlichkeit und Recht in dem höheren Begriff „Gottes Gebot“ — der soziale Grundzug des Gesetzes (Sorge für Arme, Witwen und Waisen, Schutz des Sklaven) — Sicherung der Freiheit und Würde des Einzelnen gegen die Willkür der Staatsmacht — die Überwindung des Nationalismus durch die universalistische Gottesidee — das messianische Friedensideal der prophetischen Verkündigung.

Es ist schwer zu sagen, welcher dieser geistigen Fortschritte am folgenschwersten für die Weiterentwicklung und Aufwärtsentwicklung der Menschheit geworden ist. Vielleicht doch jener — vor allem von den Propheten herausgearbeitete — Begriff der sittlichen Persönlichkeit und Menschenwürde. In seiner neutestamentarischen Weiterbildung hat er unstreitig stärkeren Anteil an der Entstehung des abendländischen Menschenideals als die hellenische Philosophie.

## Die Ausschließung des alttestamentlichen Israel aus unserem Geschichtsbild

Von dieser besonderen Stellung und Leistung Israels im Rahmen der Menschheitsgeschichte nimmt unsere herkömmliche Geschichtsauffassung nahezu keine Notiz. In den Geschichtsbüchern unserer Schulen, die in allem und jedem ein getreues Spiegelbild unserer Geschichtsauffassung zu sein pflegen, wird Israel gewöhnlich nur im Vorbeigehen und ganz flüchtig behandelt.

Diese flüchtige und unzulängliche Behandlung, die sich gewöhnlich auf die Erwähnung einiger Namen und Zahlen beschränkt, wird dem historischen Schwergewicht des alttestamentlichen Israel in keiner Weise gerecht. In solcher Raumverteilung aber kommt getreu die vulgär-historische Bewertung der großen Kulturen zum Ausdruck. Israel hat unter ihnen in unserem Geschichtsbild und Geschichtsunterricht noch nicht wieder den legitimen Platz, der ihm gebührt.

Dies war nicht immer so. Bis in die Zeit des 18. Jahrhunderts hinein bildete die Welt des Alten Testaments einen festen und unverzichtbaren Bestandteil der historischen Allgemeinbildung. Die Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts — auch die Nicht-Theologen — wußten in den Schriften des Alten Testaments ebenso gut Bescheid wie in den antiken Schriftstellern der Griechen und Römer. Man denke daran, wie z. B. die Schriften des Hugo Grotius von alttestamentlichen Zitaten erfüllt sind. In dem zweibändigen „Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange . . .“ von Johann Christoph Gatterer (Göttingen 1764) hat die „Geschichte des Volks Gottes vom Abraham bis auf das Ende der babylonischen Gefangenschaft“ einen angemessenen Raum (I, Seite 191—230). Noch in der Bildungswelt unserer Klassiker — am stärksten sichtbar bei Herder und Goethe — stehen Israel und Hellas gleichrangig nebeneinander. In dem Lebenswerk unseres großen Dichters und Geschichtsdenkens Johann Gottfried Herder, in dessen Weltbild in merkwürdiger Weise sich „aufklärerische“ und „romantische“ Gedanken zu einem Neuen verbinden, kommt dies eindeutig zum Ausdruck. Er verdankt entscheidende Anregungen für seine Entdeckung der Volksdichtung und des „Volksgeistes“ der Vertrautheit mit der Welt des Alten Testaments und insbesondere dem Eindringen in den „Geist der ebräischen Poesie“. Ihr hat er zunächst eine große Abhandlung gewidmet: „Vom Geist der ebräischen Poesie. Eine Anleitung für die Liebhaber derselben und der ältesten Geschichte des menschlichen Geistes“ (1782). Dann befaßt sich in seinem geschichtsphilosophischen Hauptwerk „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1784) ein besonderes Kapitel mit den „Hebräern“ (XII. Buch, 3. Kapitel). Mit unnachahmlicher Treffsicherheit charakterisiert er in der Einleitung die einzigartige menschheitsgeschichtliche Sonderstellung des alttestamentlichen Israel:

„Sehr klein erscheinen die Hebräer, wenn man sie unmittelbar nach den Persern be-

trachtet. Klein war ihr Land, arm die Rolle, die sie in und außer demselben auf dem Schauplatz der Welt spielten, auf welchem sie fast nie Eroberer waren. Indessen haben sie durch den Willen des Schicksals und durch eine Reihe von Veranlassungen, deren Ursachen sich leicht ergeben, mehr als irgend eine asiatische Nation auf andere Völker gewirkt; ja, gewissermaßen sind sie, sowohl durch das Christentum, als den Mohammedanismus, eine Unterlage des größten Teils der Weltaufklärung geworden.“

In der Bildungswelt Goethes nimmt das Alte Testament noch einen breiten Raum ein. Nach Goethe schwindet es aus unserer „profanen“ Bildungstradition.

Diese schrittweise Ausscheidung der alttestamentlichen Geschichte aus unserem allgemeinen Geschichtsbewußtsein sei hier wenigstens in einigen exemplarischen Stadien beleuchtet:

1. Die von Diderot und d'Alembert herausgegebene „Enzyklopädie“<sup>4)</sup>, die der stärkste Schrittmacher der Aufklärung war, kennt jene Zweiteilung des Stoffes, der für die Folgezeit herrschend blieb: Das alttestamentliche Israel und das biblisch-nachbiblische Judentum werden unter zwei verschiedenen Schlagworten abgehandelt. Unter dem Schlagwort „Hébraïque“ (langue) wird die alttestamentliche Geschichte nur angedeutet. Unter dem Schlagwort „Juif“ werden die Sekten der neutestamentlichen Zeit und die talmudische Literatur abgehandelt. — Die offenkundliche Umgehung des alttestamentlichen Geschichtsstoffes — aus welchen Gründen auch immer dies geschehen sein möge — hat das aufklärerische Geschichtsbild an diesem Punkt bestimmt.

2. In der „Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste“, herausgegeben von Ersch und Gruber, findet sich eine auffällig kurze Behandlung des alttestamentlichen Israel, während die Geschichte des biblischen und nachbiblischen Judentums in außerordentlicher Breite dargestellt ist. Die folgende Übersicht macht dies klar:

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet und herausgegeben von J. S. Ersch und J. G. Gruber.

- II, 3 (Leipzig 1828), S. 307—329:  
„Hebräer“ (A. G. Hoffmann), (umfaßt die Zeit bis zur römischen Eroberung Jerusalems)  
S. 337—364:  
„Hebräische Literatur“ (A. G. Hoffmann)  
II, 25 (Leipzig 1846), S. 107—110:  
„Israel (das Reich)“ (Ed. Reuß)  
II, 26 (Leipzig 1847), S. 395—397:  
„Juda (Stamm und Reich)“ (Ed. Reuß)

4) Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une société de gens de lettres. Mis en ordre et publié par Mr. \*\*\* 8 (Neufchâtel 1765) S. 76—92: „Hébraïque (langue)“ 9 (Neufchâtel 1765) S. 24—51: „Juif“.

- II, 27 (Leipzig 1850), S. 1—238:  
„Juden (Geschichte)“ (S. Cassel)  
S. 253—315:  
„Judenemancipation“ (K. H. Scheidler)  
S. 324—347:  
„Judentum, jüdische Religion und Nationalität“ (Ed. Reuß)  
S. 357—471:  
„Jüdische Literatur“ (M. Steinschneider)

Was hier in der Stoff- und Raumverteilung vor allem auffällt, ist die skizzenhaft kurze Behandlung der alttestamentlichen Welt und die unverhältnismäßig breite Behandlung des nachbiblischen Judentums.

3. Die im 20. Jahrhundert herausgegebenen weltgeschichtlichen Sammelwerke geben von der Geschichte des alttestamentlichen Israel nur eine kurze Darstellung, während das nachbiblische Judentum völlig unberücksichtigt bleibt. Als Beispiele seien zwei dieser Sammelwerke herausgegriffen:

a) Weltgeschichte. Die Entwicklung der Menschheit in Staat und Gesellschaft, in Kultur und Geistesleben. Hrsg. von J. v. Pflugk-Hartung.

Der Band „Geschichte des Orients“ (Berlin 1909) behandelt auf S. 3 bis 127: „Die Kulturwelt des alten Orients“, darin auf S. 117—127: „Die israelitische Kultur.“

b) Propyläen-Weltgeschichte. Hrsg. von W. Goetz.

I. Das Erwachen der Menschheit. Die Kulturen der Urzeit, Ostasiens und des Vorderen Orients. Berlin 1931.

S. 407—568:

„Die Völker des Vorderen Orients.“

S. 463—472:

„Palästina und das Aufkommen Israels.“  
491—504:

„Kanaan und die Propheten Israels.“  
544—568:

Das Perserreich bis auf Alexander.  
Zarathustra.“

Daß hier das alttestamentliche Israel schon wieder etwas mehr Raum erhält, liegt wohl an der Person des Bearbeiters, des Alttestamentlers Rudolf Kittel!

## Israel und Hellas

Wie ist es geistes- und wissenschaftsgeschichtlich zu erklären, daß die historisch richtige Sicht der alttestamentlichen Welt, wie wir sie noch bei Herder und Goethe antreffen, in der Folgezeit fast völlig verloren ging? Die Antwort lautet: Die Verengung unseres historischen Weltbildes, die sich an diesem Punkt schrittweise während des 19. Jahrhunderts unzweifelhaft vollzog, ist zurückzuführen auf das Zusammenwirken zweier geistiger Strömungen, die aus verschiedenen geistigen Wurzelgründen kamen, aber in dem einen übereinstimmten, daß sie die menschheitsgeschichtliche Leistung des alttestamentlichen Israel nicht wahrhaben wollten:

1. die Aufklärung, die aus ihrer kirchenfeindlichen Grundeinstellung heraus die alttestamentliche Welt als religiös geprägt ablehnen mußte;

2. der „Zweite Humanismus“, der aus einem letztlich geschichtsfernen Enthusiasmus über die Neuentdeckung des hellenischen Altertums und seiner Kunst übersah, daß Israel eine wenigstens ebenso große Bedeutung für die Grundlegung unserer abendländischen Kultur zukommt wie Hellas. Neben der hellenischen Leistung auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst steht die Grundlegung unserer sittlichen und religiösen Überzeugung durch Israel. Der „Zweite Humanismus“ konnte, durfte und wollte diese Leistung Israels nicht sehen, um die Ausschließlichkeit der hellenischen Leistung um so nachdrücklicher auch weiterhin behaupten zu können.

Die Ausklammerung Israels aus unserem Geschichtsbewußtsein und unserer Bildungstradition hat dann dazu geführt, daß die historisch-philologische Erforschung der alttestamentlichen Welt nunmehr im wesentlichen den Theologen vorbehalten blieb, deren wissenschaftliches Interesse sich begreiflicherweise in der Hauptsache auf innerbiblische Fragen beschränkte. Kaum befaßte sich je ein Althistoriker unserer Universitäten näher mit der Geschichte Israels. Eduard Meyer bleibt auch hierin vereinzelt.

Gewiß haben die Hellenen auf vielen Gebieten unvergleichlich Größeres geleistet als die Hebräer: vor allem in der Philosophie, Kunst, Wissenschaft, Politik. Jedoch werden sie in jenen anderen Bereichen, die oben ausführlich erörtert wurden, von Israel weit übertroffen. Bei aller Großartigkeit griechischer Geschichtsschreibung muß es doch ausgesprochen werden: Im Volke Israel wurde zuerst die Geschichte der Menschheit als ein sinnvolles Ganzes gesehen — zu einem Zeitpunkt, da dieser Gedanke noch von keinem Hellenen gedacht wurde. Aber auch auf dichterischem Gebiete haben die Hebräer den Hellenen Ebenbürtiges hervorgebracht. Das Buch Job (Hiob) (in ähnlicher Weise auch das „Memoirenwerk“ des Propheten Jeremias) ist nicht weniger gewaltig als die Tragödien des Äschylos, und die Sprachgewalt der Psalmen ist wohl von keiner hellenischen Lyrik je erreicht worden. Diese Tatsachen sind oft von berufenen Kennern (Allgeier, Hempel, Hehn u. a.) betont worden.

Die Abwertung Israels in unserem herkömmlichen Geschichtsbilde ist am stärksten begründet in der Überwertung der hellenischen Geistesleistung, die seit den Tagen Winckelmanns in der deutschen Bildungsgeschichte um sich gegriffen hat. Hier gilt es, aus dem Abstände vergleichender Betrachtung die Gewichte wieder richtig zu verteilen.

Aus dem weiteren Abstände menschheitsgeschichtlicher Betrachtung erscheint heute der hellenische Beitrag zum Aufbau unserer abendländischen Geisteskultur zwar nicht weniger gewaltig, aber doch weniger umfassend. Unmittel-

bar neben den großen Leistungen in der Dichtung, Kunst, Philosophie, Naturforschung, Medizin, Geographie, Astronomie, Mathematik, Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung werden wir der Grenzen des hellenischen Geistes gewahr. Wie seine Götter in den dunklen Hintergründen der übermächtigen Moira stehen, so ermangelt auch seine sittliche Entscheidung der letzten, dem Schicksal überlegenen Begründung. Und obwohl die Anschauung selbst der bedeutendsten hellenischen Geister, daß Tugend lehrbar sei, nicht schlechthin mit „Intellektualismus“ gleichgesetzt werden darf, weil die „Wissensschau“ des Hellenen, die „Theoria“, auch mystische Anteilhabe am „Licht“ ist, so ist doch die Ethik Israels wirklicher und tiefer, weil sie von den abgründigen Mächten des Guten und Bösen weiß, die um die Seele des Menschen ringen.

Das geistige Erbe Israels und des Hellenismus stellen gemeinsam die Grundlagen dar, auf welcher die in einer Folge von Völkerwanderungen in die Mittelmeerwelt eintretenden „neuen Völker“ des nördlichen und östlichen Europa die Kultur des werdenden Europa aufbauten: Kelten, Germanen, Slawen, eurasische Reiterhirten. Beide Geistesströme — Israel (Bibel) und Hellas — gehen in der christlich gewordenen Welt nebeneinander her. Zwar kommt es schon seit frühpatristischer Zeit zu einer schrittweisen Verschmelzung, doch findet diese erst ein volles Jahrtausend später durch die Aristoteles-Rezeption der Hochscholastik im Abendland einen gewissen Abschluß. Aber auch nach der Verschmelzung bleibt noch eine polare Spannung von bedrückender Dynamik.

Dem Historiker stellt sich hier die Frage, welches Geisteserbe an der Grundlegung der europäischen Kultur stärker beteiligt ist: Israel oder Hellas? Das Gebiet der materiellen Zivilisation scheidet von vornherein aus einer solchen vergleichenden Abwägung aus, da auf diesem Gebiete weder Israel noch Hellas etwas Ursprünglich-Eigenes zu bieten hätten. In religiösem Be-

reich erlangte das Geisteserbe Israels die Alleinherrschaft. Das gesamte christliche Mittelalter lebte aus einer innigen Vertrautheit mit dem Alten Testament. Der hellenische Einfluß beschränkte sich auf den philosophischen und theologischen Bereich (Aristoteles-Rezeption) und auf die Dichtung, wo seit den Kreuzzügen viele Stoffe der griechischen Sagenwelt (Trojanischer Krieg usw.) eindringen. Anders wurde dies seit dem italienischen Rinascimento. Die machtvolle hervorbrechende Geistesbewegung des Humanismus mit ihrer Verehrung der vorchristlichen Antike hat das abendländische Bildungsleben unter das Vorzeichen des hellenischen Geisteserbes gestellt. Freilich blieb daneben das aus dem Mittelalter überkommene biblische Geschichtsbild noch lange in Gültigkeit. Erst der „Zweite Humanismus“ — von Winckelmann bis zu Humboldt — hat den Versuch gemacht, der vorchristlichen Antike nahezu die Alleinherrschaft über unser Bildungsleben einzuräumen. Damit wurde ein Weg eingeschlagen, dessen Richtigkeit heute mit gutem Grunde mehr und mehr bezweifelt wird.

Was wiegt schwerer in der geistigen Gesamtentwicklung unserer abendländischen Welt — Hellas oder Israel? Die Antwort kann nicht mehr zweifelhaft sein. Hellas hat sich überhaupt erst seit dem Hochmittelalter ein zunehmend breiter werdendes Nachwirken errungen. Aber dieses blieb auch nach dem siegreichen Durchbruch im italienischen Rinascimento im wesentlichen auf die Bildungsschicht der abendländischen Völker beschränkt. Die volkstümliche Geisteskultur hat zu allen Zeiten aus den Kräften der biblischen Glaubensüberlieferung gelebt. So kann man — um eine beispielartige Antwort zu geben — sagen, daß die 150 Psalmen des Alten Testaments für die geistige Entwicklung unserer Welt unvergleichlich mehr bedeutet haben als die rund 30 uns erhalten gebliebenen hellenischen Tragödien, die erst im 15. Jahrhundert wieder bekannt wurden, und auch dann nur auf die dünne humanistische Oberschicht Einfluß gewannen.

## Die Wiedereingliederung des alttestamentlichen Israel in unser Geschichtsbild

Wie kann dies anders werden? Die einzig sinnvolle Antwort lautet: Dadurch, daß endlich die Geschichte des alttestamentlichen Israel in unseren Geschichtsbüchern wieder jenen Platz erhält, der ihr mit Fug und Recht gebührt. Bei der Verwirklichung dieser Forderung ergibt sich auch die Notwendigkeit, die herkömmliche Formel, wonach die abendländische Kultur auf dem Bündnis von Germanentum, Christentum und Antike beruht, durch den Zusatz zu modifizieren, daß sowohl in der „antiken“ als vor allem in der christlichen Komponente des Abendlandes das Erbe Israels geschichtsmächtig weitergewirkt hat.

Man braucht nicht zu befürchten, daß die hier befürwortete und geforderte Einsetzung des alttestamentlichen Israel in das volle Licht menschheitsgeschichtlicher Betrachtung der rich-

tigen Einschätzung der hellenischen Leistung Abbruch tun könnte. Vielmehr wird Hellas gerade auf diesem altorientalischen und alttestamentlichen Hintergrund sich um so klarer in seiner bleibenden Leistung abheben, und um so sicherer und eindeutiger wird seine besondere geistige Wesensart in Erscheinung treten. Freilich wird an der seit dem zweiten Humanismus herkömmlichen Überschätzung der hellenischen Leistung mancher Abstrich vorgenommen werden. Man wird die Augen nicht vor der Einsicht verschließen können, daß das leuchtende Idealbild des klassischen Hellas, das der „Zweite Humanismus“ gezeichnet hat, nicht unwesentlich von der geschichtlichen Wirklichkeit abweicht. Wenn wir die Freiheit des Menschen wieder in seiner Gewissensbestimmtheit sehen,

dann wird unser Blick frei für den Rang, den die vom Gewissen her bestimmte Menschenwürde im Alten Testament hat. Nur ein Zeitalter, dem ein rein ästhetischer Schönheitskult

höher stand als die echte Gewissensformung, konnte über dem hellenischen Menschenideal das Menschenideal des Alten Testaments übersehen.

## Das nachbiblische Judentum

Schließlich verdient auch die Geschichte des nachbiblischen Judentums in unseren Schulgeschichtsbüchern eine wesentlich breitere Berücksichtigung als dies bisher gewöhnlich geschieht. Zwar ist das nachbiblische Judentum nicht mehr jene sittliche und religiöse Weltmacht wie einst das alttestamentliche Israel, aber auch in der Geschichte seiner leidvollen Verstreuung über alle anderen Völker hin gibt es noch eine Anzahl Züge, die den großen Rahmen der allgemeinen Weltgeschichte streifen.

Mit diesem Fragenkreis der jüdischen Geschichte in nachbiblischer Zeit hat sich in jüngster Zeit der Historikerkreis der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in zwei Arbeitstagungen befaßt (26. November 1953 und 9. April 1954) und eine ausführliche Disposition von Gesichtspunkten erarbeitet, die als „Anregung für die Geschichtsbuchautoren und als Material für die Verarbeitung“ dienen sollen. (Vgl. W. Schreckenberg in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 1954, S. 438–440.)

Solches Bemühen, herkömmliche Fehlmeinungen und Verzeichnungen auf diesem heiklen Gebiet zu berichtigen, sind nicht nur an sich — auch und gerade im Hinblick auf eine richtig verstandene politische Erziehung unserer Jugend — zu begrüßen, sondern auch — darüber hinausgreifend — als Ausdruck des Willens zur notwendigen Ausweitung unseres Geschichtsbildes in jeder Weise. Freilich gehen diese Vorschläge und Erwägungen nicht von der Betrachtung der jüdischen Geschichte und ihrer spezifischen Probleme aus, sondern vorwiegend von der Betrachtung des leidvollen Nachbarschaftsverhältnisses zu den abendländisch-christlichen Völkern. Der geographische Rahmen ist demgemäß das Abendland, d. h. Westeuropa. Damit werden jedoch die eigentlichen Schwerpunkte einer „Weltgeschichte der Judenheit“ außer acht gelassen oder nur am Rande gestreift. Denn die folgende Tatsache gilt es mit Nachdruck festzustellen: Die quantitativen und geistigen Schwerpunkte der jüdischen Weltgeschichte liegen außerhalb des geographischen Rahmens des Abendlandes und damit auch außerhalb des herkömmlichen Geschichtsschemas. Sie wieder unserem historischen Wissen einzuverleiben, ist die erste und wichtigste Forderung, die auch an den Geschichtsunterricht gestellt werden muß.

Gerade einer geographischen Betrachtung der Schwerpunkte der jüdischen Geschichte erschließt sich das Gesamtphänomen der jüdischen Geschichte; denn deren Hauptkapitel sind Stationen auf dem Wege einer Wanderung der Schwerpunkte — die mittelalterliche Legende von dem ewig weiterwandernden Ahasverus hat dies in einem mythisch tiefen Bilde festgehalten.

Dies sei im folgenden an einigen historischen Feststellungen über die geographischen Schwerpunkte der jüdischen Geschichte gezeigt:

1. Seit dem „babylonischen Exil“ (6. Jh. v. Chr.) liegt der zahlenmäßige und geistige Schwerpunkt der Weltjudenheit nicht mehr in Palästina, sondern im Zweistromland. Die Masse der Exilierten ist dort geblieben, nur ein kleiner Bruchteil ist mit Nehemias wieder nach dem Heiligtum Jerusalem zurückgekehrt (444 v. Chr.). Für anderthalb Jahrtausende bleibt Mesopotamien die Mitte der jüdischen Geschichte. Dort befinden sich die Hochschulen jüdischer Gesetzeswissenschaft, dort entsteht jenes umfangreiche Schrifttum, das wir mit dem Namen des (babylonischen) Talmud zu bezeichnen pflegen. Von den wenig mehr als drei Jahrtausenden jüdischer Geschichte stehen rund anderthalb Jahrtausende (bis um 1000 n. Chr.) im Zeichen der Vorrangstellung Mesopotamiens. Hier liegt daher die geographische Mitte einer Weltgeschichte der Judenheit, wenn wir wirklich den Mut aufbringen, sie vom Innerjüdischen her zu sehen.

Mit intuitiver Treffsicherheit hat Oswald Spengler<sup>5)</sup> diese Tatsache gesehen. Er stellt fest, daß an der „Heimkehr“ des J. 444 nur ein kleiner Bruchteil des jüdischen Volkes beteiligt war:

„Es war die große und rassekräftige Menge, die diesem Gedanken in Wirklichkeit ganz fern stand, ihn nur als Gedanken, als Traum gelten ließ, ohne Zweifel ein tüchtiger Bauern- und Handwerkerschlag mit einem in Bildung begriffenen Landadel, der ruhig in seinen Besitzungen blieb, und zwar unter einem eigenen Fürsten, dem Resch Galuta, der seine Residenz in Nehardea hatte. Die Heimziehenden sind die Wenigsten, die Hartköpfigen, die Eiferer. Es waren 40 000, mit Weib und Kind. Das kann kein Zehntel, nicht einmal ein Zwanzigstel der Gesamtzahl gewesen sein. Wer diese Ansiedler und ihr Schicksal mit dem Judentum überhaupt verwechselt, der vermag in den tieferen Sinn aller folgenden Ereignisse nicht einzudringen. Die jüdische Kleinwelt führte ein geistiges Sonderleben, das von der gesamten Nation geachtet, aber durchaus nicht geteilt wurde. Im Osten blühte die apokalyptische Literatur, die Erbin der prophetischen, prachtvoll auf. Hier war eine echte Volksdichtung zu Hause. ... In Judäa gedieh nur das Gesetz; der talmudische Geist erscheint zuerst bei Hesekiel und verkörpert sich seit 450 in den Schriftgelehrten (Soferim) mit Esra an der Spitze. ... Jerusalem wurde das Mekka der Strenggläubigen. ... Aber in diesem Kreise war kein Platz für eine weltliche Kunst, Poesie und

Gelehrsamkeit. Was im Talmud an astronomischem, medizinischem und juristischem Wissen steht, ist ausschließlich mesopotamischer Herkunft. ... „Das Gesetz und die Propheten“ — das ist beinahe der Unterschied von Judäa und Mesopotamien. ... Die Entscheidungen von Jerusalem wurden allenthalben anerkannt; es fragt sich aber, wieweit sie befolgt worden sind. Schon Galiläa war den Pharisäern verdächtig; in Babylonien durfte kein Rabbiner geweiht werden. ...

Es ist noch eine zweite Betrachtung nötig. Das Judentum hat sich wie das Persertum seit der Zeit des Exils aus sehr kleinen Stammesverbänden ins Ungeheuerliche vermehrt, und zwar durch Bekehrung und Übertritte. ... Im Norden drang es über den Judenstaat Adiabene schon früh bis zum Kaukasus vor, im Süden, wahrscheinlich längs des persischen Golfes, nach Saba; im Westen gab es in Alexandria, Kyrene und Cyprien den Ausschlag. Die Verwaltung von Ägypten und die Politik des Partherreiches lagen zum großen Teil in jüdischen Händen.

Aber diese Bewegung geht einzig von Mesopotamien aus. Es ist apokalyptischer und nicht talmudischer Geist darin. In Jerusalem erfindet das Gesetz immer neue Schranken gegen die Ungläubigen ... Aber daraus folgt die geistige Überlegenheit des weiten Ostens. Mochte das Synedrium in Jerusalem von unbestrittener religiöser Autorität sein, politisch und damit geschichtlich ist der Resch Galuta eine ganz andere Macht ...

Die Zerstörung Jerusalems traf nur einen sehr kleinen Teil der Nation und politisch wie geistig bei weitem den unbedeutendsten.“

Diese Tatsachen, die im Lichte der talmudischen, syrischen und arabischen Geschichtsquellen eindeutig feststehen, sind ebenfalls dadurch verdunkelt worden, daß man sogar die Bearbeitung dieses Forschungsgebietes — als eine Art Anhängsel — überwiegend der Exegese des Alten Testaments überließ. In der Betrachtungsweise des Alten Testaments aber steht die jüdische Rückwanderung nach Palästina (unter Führung des Esra und Nehemia) im Vordergrund. Und das Neue Testament schien es als Tatsache zu bestätigen, daß das jüdische Volkstum noch immer seinen Schwerpunkt in Palästina hatte, worüber sein eigentliches historisches Fortleben in Mesopotamien in den Hintergrund trat.

Von dem geistigen Zentrum in Mesopotamien aus hat sich die jüdische Volks- und Geistesgeschichte während des 1. Jahrtausends n. Chr. nach allen Seiten entfaltet. In der islamischen Welt gewann das jüdische Element einen großen geistigen Einfluß. In den ersten islamischen Jahrhunderten treffen wir überall jüdische Gelehrte, Ärzte und Übersetzer. Gerade als Übersetzer haben die Juden großen Anteil an der Vermittlung des hellenischen Geistesgutes (Naturwissenschaft, Medizin, Philosophie) an die sich entfaltende islamische Welt. Von dem mesopotamischen Schwerpunkt aus ist es der jüdischen

5) Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. II. Welt-historische Perspektiven.* München 1922, S. 251–254.

Mission dann auch gelungen, in dem Großreich der Chasaren (in der Ukraine) die Vorrherrschaft — wenigstens in der Oberschicht — zu erringen. Es ist dies in der mittelalterlichen Geschichte unserer Welt das einzige Beispiel eines jüdisch geführten Großstaates.

2. Ein zweiter völkischer und geistiger Schwerpunkt des Judentums hat sich dann im Gefolge der arabischen Machtausbreitung in Spanien herausgebildet. Als geistiges Zentrum blieb Spanien innerhalb der abendländischen Judenheit führend bis zur spätmittelalterlichen Vertreibung (1492). Die Vermittlertätigkeit jüdisch-spanischer Übersetzer ist aus der abendländischen Geistesgeschichte — insbesondere der werdenden Scholastik — nicht wegzudenken.

3. Im Gefolge der deutschen Ostkolonisation sind jüdische Kaufleute — mit einem gewissen Phasenabstand und als kommerzielle Nutznießer — in die neuerschlossenen Wirtschaftsgebiete Ostmitteleuropas eingewandert. So hat sich dort im Spätmittelalter als Folgeerscheinung der deutschen Ostkolonisation das „Ostjudentum“ herausgebildet, das sich selbst als „aschkenasisch“ oder „daitsch“ bezeichnet und sich einer mit hebräischen Brocken durch-

setzten deutschen Mundart — des sogenannten „Jiddischen“ — bedient. Dieses Ostjudentum — in dem Dreieck zwischen Adria, Ostsee und Schwarzen Meer — stellt den neuzeitlichen Schwerpunkt des Weltjudentums dar (vom 16. bis in das 20. Jahrhundert).

4. Schließlich ist seit dem wirtschaftlichen Aufschwung der USA infolge der einsetzenden Industrialisierung dort seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ein neuer Schwerpunkt entstanden, der heute — nach den Folgen von Hitlers Ausrottungspolitik — den jüdischen Schwerpunkt Nr. 1 darstellt — zahlenmäßig, geistig, wirtschaftlich, politisch.

5. Die schrittweise Schaffung eines jüdischen Nationalstaates „Israel“ in Palästina hat dann dort einen neuen, unter dem Druck der umliegenden arabischen Staaten gefährdeten jüdischen Nationalstaat entstehen lassen.

6. Eine Erwähnung verdient schließlich auch der gescheiterte sowjetische Versuch, durch die Gründung der kleinen jüdischen Sowjetrepublik Birobidschan in Ostsibirien an der Grenze der Mandschurei die Judenfrage im Sinne Moskaus zu lösen und gleichzeitig auch dem Zionismus den Wind aus den Segeln zu nehmen.

## Schrifttum

### I. Zur Einführung:

- Wellhausen, J.: Israelitische und jüdische Geschichte. 8. Aufl. Berlin 1921.  
 Kittel, R.: Geschichte des Volkes Israel. 1–3. Gotha 1923–1927.  
 Sellin, E.: Geschichte des israelitisch-jüdischen Volkes. 1. 2. Leipzig 1924, 1932.  
 Noth, M.: Geschichte Israels. Göttingen 1950. (Jetzt wohl die beste kritische Gesamtdarstellung.)  
 Alt, A.: Kleine Schriften zur Geschichte des Volkes Israel. 1. 2. München 1953.  
 Hempel, J.: Die althebräische Literatur und ihr hellenistisch-jüdisches Nachleben. Wildpark/Potsdam 1930. Jüdische Geisteswelt. Zeugnisse aus zwei Jahrtausenden. Hrsg. von H. J. Schoeps. Darmstadt 1953.

### II. Gesamtdarstellungen:

- Graetz, H.: Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Neubearbeitet von V. Bloch u. a. 1–11. Leipzig 1900–1911.  
 Dubnow, S.: Weltgeschichte des jüdischen Volkes. Von seinen Ursprüngen bis zur Gegenwart. In 10 Bänden. Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von A. Steinberg. Berlin 1925–1929.  
 Roth, C.: Geschichte der Juden. Von den Anfängen bis zum neuen Staate Israel. Stuttgart 1954.

- ### III. Theologie des Alten Testaments:
- Eichrodt, W.: Theologie des Alten Testaments. 1–3. Berlin 1948. I. Gott. — II. Gott und Welt. — III. Gott und Mensch.

### IV. Neutestamentliche Zeit:

- Felten, C.: Neutestamentliche Zeitgeschichte oder Judentum und Heidentum zur Zeit Christi und der Apostel. 1. 2. 2. Aufl. Regensburg 1925.  
 Schürer, E.: Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi. 4. Aufl. 1–3. Leipzig 1901–1909.  
 Meyer, E.: Ursprung und Anfänge des Christentums. 1–3. Stuttgart u. Berlin 1921–1923.  
 Schoeps, H. J.: Theologie und Geschichte des Judentums. Tübingen 1949.

### V. Talmudische Zeit:

- Moore, C. F.: Judaism in the first centuries of the Christian era, the age of the Tannaim. 1–3. Cambridge, Mass. 1927.  
 Guttmann, M.: Das Judentum und seine Umwelt. Eine Darstellung der religiösen und rechtlichen Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden mit besonderer Berücksichtigung der talmudisch-rabbinischen Quellen. 1. Band: Allgemeiner Teil. Berlin 1927. (Mehr nicht erschienen.)  
 Geis, R. R.: Das Geschichtsbild des Talmud. In: Saeculum 6 (1955) S. 119–124.

### VI. Israel und Hellas:

- Bolkestein, H.: Wehltätigkeit und Armenpflege im vorchristlichen Altertum. Ein Beitrag zum Problem „Moral und Gesellschaft“. Utrecht 1939.

- Albright, W. F.: Von der Steinzeit zum Christentum. Monotheismus und geschichtliches Werden. München 1949.  
 Boman, Th.: Das hebräische Denken im Vergleich mit dem Griechischen. Göttingen 1952.  
 Hessen, J.: Platonismus und Prophetismus. Die antike und die biblische Geisteswelt in strukturvergleichender Betrachtung. München 1939.  
 Jaspers, K.: Vom Ursprung und Ziel der Geschichte. München 1950.

### VII. Mittelalter:

- Steinschneider, M.: Allgemeine Einleitung in die jüdische Literatur des Mittelalters. Jerusalem 1938.

### VIII. Aufklärung und Judenemanzipation:

- Schnee, H.: Die Hoffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus. Nach archivalischen Quellen. 1–3. Berlin 1953–1955.  
 Ders.: Die Hoffinanz und der moderne Staat. In: Saeculum 3 (1952) S. 132–160.  
 Sombart W.: Die Juden und das Wirtschaftsleben. Berlin 1911.  
 Philipp, A.: Die Juden und das Wirtschaftsleben. Eine antikritisch bibliographische Studie zu Werner Sombart: „Die Juden und das Wirtschaftsleben“. Straßburg 1929.

### IX. Der Zionismus

- Gelber, M. N.: Zur Vorgeschichte des Zionismus. Judenstaatsprojekte in den Jahren 1695–1845. Wien 1927.  
 Böhm, A.: Die Zionistische Bewegung. 1–3. Jerusalem 1937.  
 Cohen, J.: A short history of zionism. London 1951.  
 Parkes, J.: The emergence of the Jewish problem 1878–1939. London 1946.  
 Hagani, B.: Le Gionisme politique et son fondateur Théodore Herz / 1860–1904. Paris 1918.  
 Weinert, B.: Der politische Zionismus 1896–1904. Ein Beitrag zur neusten Geschichte des jüdischen Volkes. Calw 1922 [Diss. Zürich].

### X. Der neugegründete Nationalstaat Israel (20. Jh.)

- Weizmann, Ch.: Memoiren. Das Werden des Staates Israel. Übertragung aus dem Englischen. Zürich 1953.

### XI. Das sowjetische Experiment von Birobidschan

- Heller, O.: Der Untergang des Judentums. Die Judenfrage, ihre Kritik, ihre Lösung durch den Sozialismus. Wien 1931.  
 Strauss, E.: Geht das Judentum unter? Eine Erwiderung auf Otto Hellers „Untergang des Judentums“. Wien 1933

### Anmerkung:

Jane Degras, Rußland-Sachverständige, Royal Institute of International Affairs.

Theodor Litt, Dr. phil. Universitätsprofessor Bonn, geb. 27. 12. 1880 in Düsseldorf. Korr. Mitgl. Akad. Wiss. Berlin u. Wien, ord. Mitgl. Akad. Wiss. Leipzig. Lehrgebiet: Philosophie und Pädagogik.

Georg Stadtmüller, Dr. phil. Hon. Professor München, geb. in Bürstadt/Hessen 17. 3. 1909, Lehrgebiet: Geschichte Südosteuropas.